Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 163 (1995)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

47/1995 23. November 163. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Damit Treue zwischen Freunden gelinge Eine Betrachtung von Hans Schaller 669

«Solidarische Freiheit» 670

Bleiben muss die Wachsamkeit 1. Adventssonntag: Mt 24,29–44 671

«Seelsorgeforum im Bistum Chur» 672

Vertrauensvolle Zusammenarbeit Ein Gespräch mit Diözesanbischof Amédée Grab 672

Das theologische Buch 675

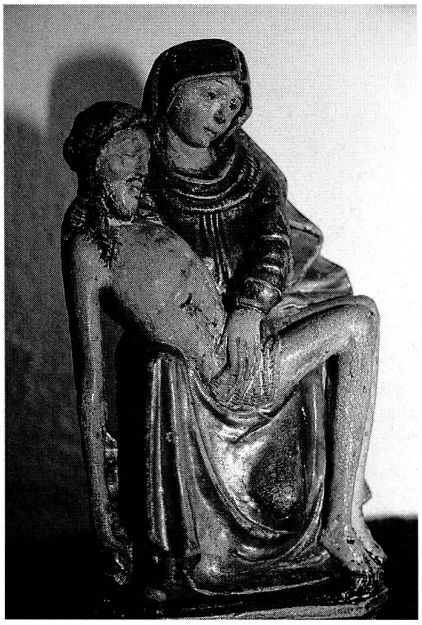
Auf den Menschen hin – Hilfe zur Selbsthilfe 676

Berichte 677

Hinweise 679

Amtlicher Teil 680

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenabtei St. Martin, Hermetschwil (AG): Vesperbild (3. Viertel des 15. Jahrhunderts)



Damit Treue zwischen Freunden gelinge

Treue zwischen Freunden, eine vielgerühmte Tugend! Eine Qualität, ein charakterlich guter Zug, etwas also, was sich nicht von selbst ergibt. Auch zwischen Freunden nicht. Was es braucht, damit solche Liebe die Jahre überdauert? Was da hilft? – Räumliche Nähe? Ja, es sei für das Bestehen freundschaftlicher Bande unabdingbar, dass sich Freunde von Zeit zu Zeit sehen (Aristoteles). – Oder gute Gewohnheiten? Sie tragen, können starke Netze sein, die auffangen, wenn man fällt. Entscheidend abhängen wird es jedoch von der charakterlichen Haltung, dem Wohlwollen, der Liebe. Von zwei Weisen solcher Zuneigung soll die Rede sein.

Der Imperativ der Liebe. – Was ist damit gemeint? Es hängt mit den Ansprüchen, genauer genommen mit einer schlechten Anspruchslosigkeit zusammen, die eine Freundschaft bestimmt. – Gewiss: oft schon sind Freundschaften zerbrochen, weil von ihnen zuviel erwartet wurde. Massive Wünsche, überzogene Bitten sind belastend; sie können Kontakte ersticken, sie zum Scheitern bringen. Das kommt durchaus vor. Es gibt aber auch eine Tiefstapelei, die für die Treue verheerend ist, ein Zuwenig, eine Weise von Unterforderung. Wenn Freunde es nicht mehr wagen, einander um etwas zu bitten, sich gegenseitig zu fordern, dann wird eine Verbindung schal und stirbt schliesslich ab. Sie sollen «Salz werden und Frieden miteinander haben» (Mk 9,50).

Solch gegenseitiges Sich-fordern ist ein Ausdruck von Hochschätzung. Man ehrt den anderen, indem man ihm etwas zumutet. Liebe will zwar den anderen annehmen wie er ist; mit seinen Fehlern, seiner Individualität, seinem Sosein. Aber sie kann es nicht damit bewenden lassen, kann nicht anders als zu wünschen, dass der Geliebte der werde, der er sein kann. – Auf die Freundschaft übertragen: Mit innerer Notwendigkeit wollen Freunde, dass die Beziehung wachse, stark und transparent werde. Deshalb gibt es diesen Ruf zu unausgeschöpften Möglichkeiten; er ist ein Ruf zur Treue. «Wir sollen unsere Freunde lieben, egal, was für Torheiten sie begehen, aber sie trotz ihrer Verrücktheiten lieben, ist etwas anderes als sie stillschweigend hinnehmen… Es ist eine Herausforderung, die nicht Vorbedingung, sondern Ergebnis der Liebe ist.» (A. Greeley)

Dynamik der Vergebung:

Den anderen trotz seiner Fehler annehmen, das führt zum Thema der Vergebung. – Schon viel ist gegeben, wenn wir konfliktfähig sind. Dass es Verschiedenheit von Meinungen, kleine Händel gibt, auch zwischen Freunden, ist natürlich. Schnell ist auch da etwas vergessen, schnell eine Not oder eine Erwartung des Freundes nicht richtig erfasst. Ohne tiefere

Absicht oder gar bösen Willen. Gleichsam im Handumdrehen. Und schon ist's passiert, dass Nebelschwaden in die Zwischenräume einziehen, die Sicht zueinander verdunkelt, das gemeinsame Ziel verdeckt wird.

Konfliktfähig werden. Worte der Vergebung zu finden ist, wie die Erfahrung zeigt, nicht gerade eine Gabe, derer wir uns besonders rühmen könnten. Das geht so gegen das persönliche Naturell und gegen den gesunden Instinkt. Zu sagen, «ich vergebe Dir»; oder «ich nehme die Bitte um Vergebung an», das fällt immer schwer. Wir können oft so stolz und rechthaberisch auf unserem Recht bestehen. Die Weigerung, Fehler zuzugeben, geht oft so tief, dass Karl Barth recht zu bekommen scheint, wenn er sagt, «die Geschichte eines jeden Menschen sei nichts anderes als die Geschichte einer besonderen Art von Rechthaberei».

Wie tief nun dieser Widerstand gegen die Vergebung auch sitzen mag, auf dem Weg, auf dem Treue gelingen soll, gibt es keine andere Ausweichspur. Sie bleibt ein unerbittlicher Wegweiser, an dem wir nicht vorbeikommen; zumindest, wenn wir die Freundschaft in einem christlichen Geiste leben wollen. Unzählige Male wird in der Bibel Vergebungsbereitschaft gefordert. Sieben mal siebzig Male. Und es bleibt schwer sich auszudenken, dass eine freundschaftliche Beziehung, gerade wo Stürme und Zweifel sie anfechten, möglich und auf die Dauer lebendig sein kann ohne Vergebung. Genauer: Konflikte und Versagen in der Treue können unter Umständen besprochen und analysiert sein, die Gründe für den Streit und die Zerwürfnisse klar auf dem Tische liegen; man weiss möglicherweise sehr genau um die Ursachen eines Krankheitsherdes, an dem eine Beziehung leidet und zu zerfallen droht; aber Ziel solchen klärenden Bearbeitens kann dabei in weiter Ferne gerückt sein. Man hat es gar vergessen oder völlig aus den Augen verloren, dass es nicht genügt, eine schwierige Situation und einen Vertrauensbruch zu klären, sondern einander zu vergeben, nicht bloss miteinander zu reden, sondern einander die Hand zu reichen. Nicht ganz ohne Angst vor neuen Fehlern, aber vielleicht mit weniger Fremd- und Selbsttäuschung, sicher aber in grösserer Wahrheit und Ehrlichkeit. «Denn wohl erprobt sich die Liebe in der Treue, aber sie vollendet sich in der Vergebung» (Werner Bergengruen).

Hans Schaller

Der Schweizer Jesuit Hans Schaller, Spiritual am Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum, führt in einer Reihe von Betrachtungen Gedanken seines Topos Taschenbuches (246) «Treue zum eigenen Weg. Ideal oder Überforderung?» weiter (siehe SKZ 21, 27–28, 35 und 42/1995)

Kirche in der Schweiz

«Solidarische Freiheit»

Die Vertreter und Vertreterinnen katholischer Verbände und Bewegungen befassten sich an ihrer 4. Zusammenkunft als «Deutschschweizer Forum Katholischer Organisationen (DFKO)» mit dem Projekt «Solidarische Freiheit in Kirche und Gesellschaft. Anregungen für eine Neue Evangelisierung der katholischen Kirche in der Schweiz»; dieses von der PPK-Arbeitsgruppe 2 «Prospektive» erarbeitete Projekt steht gegenwärtig in der praktischen Erprobung.

Heinz Altorfer als Präsident der Arbeitsgruppe und Michael Krüggeler, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts St. Gallen (SPI), als ihr Sekretär führten in das Dokument ein, das es zu erproben gilt.

■ Freiheit und Evangelisierung

Michael Krüggeler wusste seine Zuhörer und Zuhörerinnen anhand der jüngsten Geschichte der Verbände und Bewegungen geschickt auf den gesellschaftlichen Wandel, der mit Individualisierung bezeichnet wird, aufmerksam zu machen. Mit diesem Wandel hat der einzelne, die einzelne grössere Freiheitsspielräume, grössere Handlungsspielräume für die Lebensgestaltung gewonnen. Die Arbeitsgruppe schlägt nun vor, diese Individualisierung positiv aufzunehmen, die Erfahrung der Zeit mit der religiösen Tradition des katholischen Christentums ins Gespräch zu bringen. Wohl scheine die Verknüpfung von Freiheit und Neuer Evangelisierung widersprüchlich, räumte Heinz Altorfer ein, mute «Neue Evangelisierung» doch konservativ an, «Individualisierung» hingegen prospektiv. Die Verknüpfung bringe aber zum Ausdruck, dass die Evangelisierung nur dialogisch, als ein Prozess möglich sei. Und auch das Papier der Arbeitsgruppe, das ein Konzentrat von drei Jahren Arbeit sei, wolle einen Prozess auslösen; dazu sei die Arbeitsgruppe mit rund zehn »Praxispartnern» im Gespräch und habe bereits auch Abmachungen getroffen.[1] In diesem «Praxisprozess» soll in der konkreten Arbeit die Fruchtbarkeit des Ansatzes «Individualisierung/Solidarische Freiheit» kritisch überprüft werden.

Evangelisierung ist nach der Einschätzung von Michael Krüggeler in einem Programm solidarischer Freiheit am ehesten möglich. Solidarische Freiheit als Inhalt von Evangelisierung lege sich indes nicht nur von der Befindlichkeit des Menschen her nahe, sondern habe auch ein biblisches Fundament, das im Papier unter dem Titel «Zum biblischen Freiheitsverständnis» vom Exodus bis zur paulinischen «Neuen Schöpfung» skizziert wird. Danach müsse die Freiheit intersubjektiv sein und also eine Freiheit in Solidarität.

Zum gesellschaftlichen Auftrag der Kirche gehöre dann auch, für die solidarische Freiheit in der gesellschaftlichen Praxis Anerkennung so einzufordern, dass sie zur Geltung kommen kann.

In einer allgemeinen Aussprache wurde namentlich bemängelt, dass im Papier die Gemeinschaft, die Gemeinschaft auch der Kirche, nicht ausdrücklicher thematisiert und dass die «solidarische Freiheit» nicht mit der Thematik von «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (GFS)» verknüpft wurde. Fehlende Themen, wurde geantwortet, können und sollen von der Idee der «solidarischen Freiheit» aus erreicht und entfaltet werden, und so können im Praxisprozess auch Verknüpfungen vorgenommen werden.

[1] Interessenten können sich direkt mit dem Sekretariat der PPK, Postfach, 9001 St. Gallen, Telefon 071- 23 23 89, in Verbindung setzen.

Bleiben muss die Wachsamkeit

Erster Adventssonntag: Mt 24,29–44

Mit dem ersten Advent beginnt das Lesejahr A, wo in den Evangelien hauptsächlich der Evangelist Matthäus zu Wort kommt. Er ist nicht mehr der literarisch begabte Erzähler wie Lukas. Schnörkel und Ausmalungen liegen ihm nicht, wohl aber markige Kernsätze, die leicht ins Ohr gehen.

Von der alten Überlieferung, sowohl am Ende wie am Anfang des Kirchenjahres das Weltende zu thematisieren, wird auch in der neuen Leseordnung nicht abgewichen. Dabei zeigt sich, dass Matthäus von allen drei Synoptikern diesem Thema am meisten Aufmerksamkeit gewidmet hat. Als er sein Evangelium niederschrieb, war in der jungen Christenheit die Naherwartung der Parusie am Schwinden. Offenbar verzögert sich die Wiederkunft des Herrn und man muss sich für eine längere Wartezeit einrichten. Es ist nun Matthäus viel daran gelegen, dass die Haltung, die in der Zeit der Naherwartung wie selbstverständlich war, auch in die viel längere Zeit der Kirche hinüber erhalten bleibe, nämlich die *Wachsamkeit* und die innere Bereitschaft, sich dem Herrn zu öffnen, wie immer und wann immer er zu kommen beliebt.

In unserer Perikope werden zunächst die zwei Grundüberzeugungen in Erinnerung gerufen: Am Ende wird es Naturkatastrophen von ungeheuren Ausmassen geben. «Die Sonne wird sich verfinstern und der Mond wird nicht mehr scheinen; die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.» Natürlich steht dieser Schilderung des Zusammenbruchs der Welt das alte Weltbild zu Gevatter. Dann folgt auf dem gleichen Hintergrund die Schilderung der Parusie: «Die Völker werden den Menschensohn mit grosser Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen.» Dann folgt das grosse Weltgericht: «Er wird seine Engel aussenden und sie werden die Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammenführen.» Hier könnte nun eigentlich gleich die Schilderung des Gerichtes folgen, wie sie nur Matthäus hat, die grosse Scheidung und das Urteil aufgrund der verwirklichten oder verweigerten Nächstenliebe (25,31–46).

Bevor er aber auf dieses Ende zugeht, hält Matthäus es für wichtig, seine Leser für die Zeit dazwischen gehörig zu schulen 24,45–25,30.

In unserer Perikope fasst er sich kürzer. In vier Hinweisen hält er Grundwahrheiten fest:

1. *Das Ende kommt sicher.* So sicher wie in der Natur der Sommer auf den Frühling kommt. Konkreter gesagt: «Lernt am Feigenbaum! Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, wisst ihr, dass der Sommer nahe ist.» Der Herbst ist dann wie das Ende der Welt: «Der Feigenbaum wirft seine Früchte ab, wenn er vom Sturmwind geschüttelt wird» (Offb 6,12 f.).

2. *Das Ende kommt total unerwartet.* Wenn kein Mensch an eine Katastrophe denkt, bricht sie herein wie «in den Tagen des Noah. Die Menschen assen und tranken und heirateten und ahnten nichts, bis die Flut hereinbrach und alle wegraffte.»

3. Werden wenigstens *die Auserwählten,* die Christen, eine Ahnung vom Kommenden haben? Nein. Sie gehen zusammen mit andern Menschen ihren alltäglichen Pflichten nach: «Zwei Männer arbeiten auf dem Feld», «zwei Frauen mahlen nebeneinander mit der gleichen Mühle». «Einer/eine wird mitgenommen und einer/eine wird zurückgelassen.» Die Auserwählung ist dem Menschen nicht anzusehen.

4. Auch im *Haus Gottes,* in der Kirche, vergisst man allzuleicht die Bereitschaft. Am Verwalter des Hauses, am Knecht, der über das Gesinde gesetzt ist, wäre es, die Bewohner immer wieder wachzurütteln, denn «der Herr kommt wie ein Dieb in der Nacht». Doch auch für die ganze Gemeinde gilt: «Haltet auch ihr euch bereit, denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht erwartet.»

«Haltet euch bereit!» ist stets neu die Mahnung für den Advent. Auch wenn der Menschensohn am Ende in anderer Weise erscheint. Es geht darum, ihn nicht zu verpassen, ja mehr noch: sich auf sein Kommen vorzubereiten.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns auch im neuen Kirchenjahr – dem Lesejahr A – wiederum regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

Schliesslich nahm Hanna Furtwängler aus der Sicht des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) zum Papier Stellung. Der Zentralvorstand des SKF hat sich mit dem PPK-Papier befasst und die Individualisierung aus der Sicht der Frau vor allem als Emanzipation und Freiheit als Befreiung wahrgenommen. Die Praxis des SKF entspreche dem Papier, und gewünscht wurde lediglich, es in einer verständlichen Sprache an die Basis zu bringen.

■ Wahlen

Das Forum wurde erstmals im März 1994 als «Deutschschweizer Laienforum» von einer Initiativgruppe einberufen; jetzt konnte die «Initiativgruppe» des DFKO gewählt werden. Dabei wurden zwei bisherige Initianten und eine bisherige Initiantin bestätigt: Weihbischof Martin Gächter als Vertreter der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK), Sigrid Virot als Vertreterin des Schweizerischen Koordinationskomitees katholischer Laien (SKKL, vordem: Schweizerisches Nationalkomitee für das Apostolat der Laien [CNSAL]) und Stephan Kaiser-Creola, Vertreter des Forums Ordinarienkonferenz-Jugendverbände und -bewegungen. Neu gewählt wurden Caroline Meier-Machen als Vertreterin des SKF und Diakon Urban Camenzind als Vertreter der Erneuerung aus dem Geist Gottes.

Mit grossem Dank verabschiedet wurden die Bisherigen Hanna Furtwängler, Vertreterin des SKF, und Ueli Schäli, Vertreter der Schweizerischen Katholischen Bauernvereinigung (SKBV).

■ Den Blick auf Europa öffnen

Mit besonderem Interesse wurden die Informationen von Bischof Ivo Fürer aus der DOK und der Schweizer Bischofskonferenz aufgenommen, zumal er zunächst eingehender über geplante Veranstaltungen des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) orientierte. Weil sich die Präsidenten der Bischofskonferenzen für eine Dezentralisierung ausgesprochen hatten, konnte das Sekretariat

■ **Hoffnung auf neues Friedensdorf**

Am 10./11. November 1995 tagte in Morschach die Delegiertenversammlung des Vereins Friedensdorf. Dabei wurde sie über den neuesten Stand der Arbeit der Projektgruppe informiert. Die Verhandlungen für einen neuen Ort laufen noch. Der Verein hofft weiterhin, bis Ende Jahr ein konkretes Ergebnis präsentieren zu können. Aufgrund der veränderten Situation wurden die Statuten revidiert. Wesentlichste Neuerung ist die Öffnung für Einzel- und Familienmitgliedschaften und damit die Abstützung auf eine breitere Basis als Ergänzung zu den Trägerorganisationen. Die Versammlung verabschiedete aus dem Vorstand Heidi Stockmann, Sarnen, Esther Hegner Sigrist, St. Gallen, Andrea Stadler-Koster, Pfeffikon, Armand Claude, Stans, und Philipp Langenauer, Waldstatt. Als neue Vorstandsmitglieder wurden Doris Bertsch-Kurz, Freiburg, Andreas Baumeister, Liestal, und Herbert Schmid, Ebikon, gewählt.

Josef Wirth

des CCEE in St. Gallen bleiben. Zurzeit wird für 1996 ein Symposium mit der Thematik «Religion: Privatsache oder öffentliche Angelegenheit?» vorbereitet, auf dem die Individualisierung des Westens wie die Erfahrung des Ostens, die kommunistische Politik der Privatisierung von Religion zur Sprache gebracht werden sollen. Die zweite Europäische Ökumenische Versammlung ist eine gemeinsame Veranstaltung von CCEE und KEK (Konferenz Europäischer Kirchen) und wird 1997 in Graz stattfinden und mit der Thematik der Versöhnung wohl auch mit der Frage konfrontiert sein, wie die Kirchen nach einem Waffenstillstand in Bosnien-Herzegowina Brücken bauen können.

Der Wirtschafts-Hirtenbrief der Schweizer Bischöfe – geprüft wurde dieser Plan und die Möglichkeit, ihn gemeinsam mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund zu realisieren – werde wohl nicht zustande kommen, dafür aber voraussichtlich ein wirtschaftlich-soziales Symposium der Kirchen, informierte Bischof Fürer aus der Bischofskonferenz. Die DOK studiere zurzeit namentlich die (Mit-)Finanzierung von deutschschweizerischen kirchlichen Stellen; die Finanzknappheit zwinge zu Reduktionen, so dass die Bischöfe nun wirklich Prioritäten setzen müssen. Von der Versammlung wurde bedauert, dass von den vorgesehenen Kürzungen die Jugendverbände am meisten betroffen sind. Bischof Fürer versprach, die der DOK vorliegenden Unterlagen würden so vervollständigt, dass Entscheide «en connaissance de cause» getroffen werden können.

Rolf Weibel

«Seelsorgeforum im Bistum Chur» gegründet

Rund 20 Personen aus allen Bistumskantonen haben ein «Seelsorgeforum im Bistum Chur» (SFC) gegründet. Dieses versteht sich als – autonome – Weiterführung des «Rats der gewählten und delegierten Mitglieder des Diözesanen Seelsorgerats Chur». Ein Churer Diözesanseelsorgerat existiert seit 1991 nicht mehr. Das Seelsorgeforum trägt dem Umstand Rechnung, dass die Churer Bistumssituation nach wie vor ungelöst und höchst problematisch ist. Es will Seelsorgern und Laienkräften als bistumsweite, mehrheitlich laikale Koorganisation (neben Priesterrat und Dekanenkonferenz) Ansprechpartner sein, der Entfaltung lebendiger Seelsorge im Bistum dienen und so bistumspolitische Stimme der Basis sein.

Im April 1991 hätte sich der Diözesane Seelsorgerat des Bistums Chur in Einsiedeln konstituieren sollen. Dazu kam es nicht, weil der Rat nach einer langen Aussprache mit Bischof Wolfgang Haas grossmehrheitlich zur Erkenntnis gelangte, eine echte Beratung des Bischofs gemäss den Vorgaben des Ratsstatuts sei in der verfahrenen Situation und angesichts der Haltung des Bischofs nicht möglich und nicht gefragt. Der Rat wurde (mit den Stimmen aller von Kantonen, Orden und Institutionen gewählten bzw. delegierten Mitgliedern, ohne die Stimmen der vom Bischof Berufenen) sistiert statt konstituiert. Die von Bischof Haas angekündigte Bestellung eines anderen Diözesan-Pastoralrats aufgrund eines neuen Statuts ist bis heute nicht erfolgt. Und noch im September dieses Jahres musste der Priesterrat erneut zur Kenntnis nehmen, dass die Frage des Diözesanseelsorgerats «leider weiter blockiert» ist.

Die Ratsmehrheit von 1991 hatte sich nach der Sistierung als «Rat der gewählten und delegierten Mitglieder des Diözesanen Seelsorgerats Chur» (aufgrund je neu eingeholter Legitimation durch wählende bzw. delegierende Instanzen) formiert und während all der Jahre mit viel Geduld und den Umständen entsprechend weitergearbeitet und auf eine zukunftsträchtige Lösung gewartet. Erzbischof Karl-Josef Rauber, der heutige Apostolische Nuntius in der Schweiz, hatte diesen «Rat» anlässlich seiner päpstlichen Sondermission in unserem Land ausdrücklich ermutigt, im Blick auf bessere Zeiten weiterzumachen. Die 1993 eingesetzten Weihbischöfe des Bistums Chur baten auch immer wieder ermutigend um Geduld und versuchten ebenfalls, die Frage des Pastoralrats einer Lösung entgegenzuführen – leider ohne erkennbaren Erfolg.

Mit der Schaffung des «Seelsorgeforums im Bistum Chur SFC» wird samt dem Namen «Rat der gewählten und delegierten Mitglieder des diözesanen Seelsorgerats Chur» die Fiktion aufgegeben, diese Vertreterinnen und Vertreter der Bistumsregionen seien weiterhin quasi «stillstehende Glieder» eines wann und wie immer vielleicht doch wieder einmal zu bildenden Diözesan-Pastoralrates. Der SFC-Ausschuss erarbeitet gegenwärtig eigene Leitlinien für die Arbeit des Seelsorgeforums. Das Plenum des Seelsorgeforums wird Mitte Januar 1996 erneut und künftig jährlich zusammenkommen. Der Ausschuss wird legitimiert, sich in Zukunft situationsgerecht und aktuell zu Fragen und Entwicklungen im Bistum zu Wort zu melden.

Pressemitteilung

Das Interview

Vertrauensvolle Zusammenarbeit

Der neue Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg – Amédée Grab – hat in einem Interview, das die KIPA mit ihm führen konnte, über seine neuen Aufgaben gesprochen; die Fragen stellte Jacques Berset.

Welche Gefühle hatten Sie, als Sie von Ihrer Ernennung zum Bischof des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg erfuhren?

Mein erstes Gefühl ist das des Vertrauens in meine nächsten Mitarbeiter, aber auch in all jene Menschen, die bereits in der Diözese engagiert sind und dort arbeiten: Priester, Laien, Ordensmänner und

-frauen. Ich habe den Eindruck, dass ich diese grosse Verantwortung wahrnehmen kann, weil mich alle pastoralen Kräfte und der Glaube der Menschen, ihre Hoffnung und ihre Liebe, tragen. Wenn es diese Möglichkeit der vertrauensvollen Zusammenarbeit nicht gäbe, denke ich, dass diese Verantwortung zu gross wäre.

Haben Sie schon Schwerpunkte in Ihrer pastoralen Arbeit als Diözesanbischof für die nächsten Jahre gesetzt?

Es ist nicht meine Art, jetzt allein Prioritäten festzulegen. In meinen bald neun Jahren als Weihbischof hatte ich die Chance, zusammen mit dem Priesterrat und den Seelsorgern zusammenarbeiten zu können. Vor nicht allzu langer Zeit haben wir eine breitangelegte Untersuchung «Horizont 2000» vorgestellt. Darin ist alles niedergelegt, was ich koordinieren möchte, wobei ich natürlich sehr wohl weiss, dass die Diözese sich bereits auf dem Weg befindet. Es wird also sicherlich keinen Unterbruch geben. Was den Stil angeht, hat natürlich jeder Bischof seinen eigenen Charakter und ich werde sicher manche Dinge anders machen. Um ein Beispiel zu geben: Mgr. Mamie ist ein Meister darin, wie er sich gegenüber den Medien gibt und darin sicher nicht nachzuahmen.

Die grossen Linien sind sicherlich in allen Diözesen bereits vorgezeichnet, indem das apostolische Amt, das durch das Bischofskollegium und durch jeden einzelnen Bischof in seinem Bistum fortgesetzt wird, durch den Weg Jesu Christi vorgezeichnet ist, der das Fundament der Kirche und unser Hirte ist. Natürlich ist dieser Weg nicht wiederholbar, weil sich die Geschichte des Volkes Gottes ständig weiter entwickelt. So gibt es beispielsweise im Evangelium keine konkreten Lösungsvorschläge auf bestimmte pastorale Fragestellungen, die man einfach übernehmen könnte. Was den pastoralen Bereich angeht, so gehe ich davon aus, dass alleine die Übereinstimmung und die vertrauensvolle Zusammenarbeit aller pastoralen Kräfte die Dinge in Gang bringen können.

In Österreich, Deutschland, Frankreich und bald auch Belgien gibt es die sogenannten Kirchenvolksbegehren, die eine Reform der Kirche verlangen. Können Sie sagen, wie Sie zu einigen dieser Forderungen stehen, beispielsweise dem Zugang der Frauen zum Ständigen Diakonat. Und glauben Sie, dass die Priesterweihe für «viri probati» bei dem gegenwärtigen Priestermangel wünschenswert wäre?

Solche Petitionen gibt es ja auch in der Schweiz und die Bischofskonferenz hat sie zu Beginn ihrer Herbstsitzung im September entgegengenommen. Ich respektiere die Meinung eines jeden. Ich bin absolut davon überzeugt, dass die Kirche nicht ein Volk von Mündigen sein kann, die durch Jesus Christus zur Freiheit berufen sind, wenn die Meinungsfreiheit nicht garantiert ist. So ist es nur konsequent, dass ich mich nicht einem freien Austausch von Ideen und ihrer Manifestation entgegenstelle.

Ich denke, dass die aufgestellten Forderungen nicht nur eine Diözese angehen, sondern die Gesamtheit der katholischen Kirche. Darum kann die Antwort auch nur von der Gesamtheit der Bischöfe gegeben

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Das unmittelbare Bistum Lausanne, Genf und Freiburg umfasst die vier Westschweizer Kantone Freiburg, Waadt (ohne den Bezirk Aigle, der zum Bistum Sitten gehört), Neuenburg und Genf; errichtet wurde es aus den Bistümern Lausanne und Genf, die bereits 1819 zusammengelegt worden waren, mit Sitz in Freiburg. Die Anfänge des Bistums Lausanne reichen in die Spätantike zurück. Der älteste Bischofssitz im Gebiet zwischen Genfersee, Jura und Alpen war Aventicum (Avenches); dieser wurde vorübergehend nach Vindonissa (Windisch) und Ende des 6. Jahrhunderts nach Lausanne verlegt; bis etwa 600 gehörte Lausanne zur Kirchenprovinz Lyon, dann bis 1801 zu Besançon. 1536 eroberte Bern die Waadt, die im 13. Jahrhundert unter die Herrschaft Savoyens gekommen war, und führte den neuen Glauben ein. Bischof Sebastian von Montfaucon (1517–1560) floh nach Savoyen, das Domkapitel nach Evian, wo es sich 1542 auflöste. Von 1613 an residieren die Bischöfe von Lausanne in Freiburg. Auch das Bistum Genf geht auf die Spätantike zurück; es erstreckte sich über Genf und Nyon und gehörte zur Kirchenprovinz Vienne. Die Stadt Genf gab 1534 ihr gegen den savoyischen Bischof und das savoyische Vizedominat geschlossene Bündnis mit dem katholischen Freiburg auf und führte den neuen Glauben ein. Schon 1532 hatte der Bischof allerdings Genf für immer verlassen. Das Domkapitel verlegte seinen Sitz nach Annecy, wohin ihm später auch der Bischof folgte. 1801 wurde das reduzierte Bistum Genf aufgehoben und die verbliebenen Bistumsgebiete mit Chambéry vereinigt. Nach der Aufnahme des Kantons in die Eidgenossenschaft 1814 wurden die schweizerischen Teile wieder von Chambéry getrennt und 1819 dem Bistum Lausanne angegliedert, das von 1821 an denn auch Bistum Lausanne und Genf hiess. Im Gefolge des Wiener Vertrages kamen katholische Landgemeinden zum Kanton Genf; 1864 wurde Gaspard Mermillot zum Weihbischof von Lausanne und Genf geweiht und 1873 zum Apostolischen Vikar von Genf ernannt, das 1872 vom Bistum Lausanne und Genf getrennt wurde. In der Folge wies der Bundesrat Gaspard Mermillot aus, und nach einem diesbezüglichen Protest des Hl. Stuhles hob er zudem die Nuntiatur auf. Als Gaspard Mermillot 1883 zum Bischof von Lausanne und Genf ernannt wurde, gestattete der Bundesrat, nicht aber die Genfer Regierung seine Rückkehr. Durch ein Abkommen wurde 1924 die Kollegiatskirche von Freiburg zur Kathedrale und das Kollegiatskapitel zum Domkapitel erhoben, und das Bistum erhielt den heutigen dreifachen Namen von Lausanne, Genf und Freiburg. Das Priesterseminar ist seit 1965 Konvikt, das heisst, die Studenten sind an der Universität eingeschrieben, und befindet sich in Villars-sur-Glâne. Die Beziehungen zwischen Kirche und Staat bzw. zwischen dem heutigen Bistum und den Kantonen sind vielfältiger als in den anderen Schweizer Bistümern, aber nicht problematisch. In den Kantonen Genf und Neuenburg wurde 1907 bzw. 1914 die Trennung von Kirche und Staat vollzogen; im Kanton Waadt ist die römisch-katholische Kirche seit 1970 in finanzieller Hinsicht der evangelisch-reformierten Kirche gleichgestellt; im Kanton Freiburg sind seit 1982 die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte Kirchen als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannt; zurzeit ist das römisch-katholische Kirchenstatut in der Gesetzgebungsphase.[1]

Rolf Weibel

[1] Literatur: Helvetia Sacra I,4 (1988): Le Diocèse de Lausanne (VI[e] siecle–1821), de Lausanne et Genève (1821–1925) et de Lausanne, Genève et Fribourg (depuis 1925).

werden, und zwar nur in tiefer Verbindung mit dem Bischof von Rom, Johannes Paul II.

Für einige Ihrer Fragen ist die Antwort bereits gegeben. Selbst wenn man nicht davon überzeugt und bereit ist, die Antwort, die der Papst bezüglich der Frauenordination gegeben hat, zu akzeptieren, sollte man zumindest dem Rechnung tragen, dass der Papst gesagt hat, die Kirche sehe einfach keine Möglichkeit, hier zu handeln. Selbst wenn jene, die mit dieser Stellungnahme nicht zufrieden sind, immer wieder darauf zurückkommen. Für mich selbst hat diese Antwort normativen Charakter.

Es gibt andere Probleme, die man in anderer Weise angehen kann. Ich denke an das Diakonat für die Frau, das ja auch gewünscht wird; man könnte in dieser Richtung vorwärts gehen. Aber das heisst nicht, dass man von einem Weihesakrament sprechen kann: das Diakonat, so wie es in der Kirche gegenwärtig ausgeübt ist, könnte eine Lösung für die Kirche darstellen. Wir wissen, dass es während Jahrhunderten weibliche Diakone, Diakonissinnen, gegeben hat. Man könnte auf diese Erfahrung der Kirche zurückgreifen und sich fragen, auf welche Art und Weise man in einer offizielleren Form das ausserordentlich grosse Engagement zahlreicher Frauen im Bereich der Diakonie anerkennen soll. Aber das bedeutet für mich nicht der Zugang zum Weihesakrament.

Was die Frage der «viri probati» angeht, hat die Gemeinschaft der Bischöfe mit grosser Mehrheit zusammen mit dem Papst – und auch mit mir – sich für die Beibehaltung der gegenwärtigen Praxis ausgesprochen. Denn der Zölibat, der ja freiwillig geleistet wird, zeigt eine solche Verfügbarkeit, eine Form die Liebe, die mir als ein sehr grosser Reichtum für die Kirche erscheint. Natürlich könnte die Kirche angesichts der Regionen, in denen es keine Möglichkeit zur Eucharistiefeier gibt, ihre Praxis erweitern, wie sie ja auch schon der Osten kennt, und verheiratete Männer zum Priestertum zulassen. Aber das scheint mir eine Lösung zu sein, auf die wir hier bei uns gegenwärtig noch nicht zusteuern sollten.

Während der Messfeier am 18. September 1988 bei Ihrer Installation im calvinistischen Genf haben Sie gesagt: «Mein Einzug ist friedlich». Und doch haben gewisse, sich allerdings in der Minderheit befindliche protestantische Kreise in Genf, die Ankunft eines Weihbischofs nicht geschätzt. Sieben Jahre später sieht es so aus, als ob ihr Aufenthalt Früchte getragen hätte…

Ich danke Gott dafür, dass unser gemeinsame Glaube und alles, was wir, Katholiken und Reformierte, an Gemeinsamkeiten besitzen, dazu führte, die Schwierigkeiten zu überwinden. Dank des guten Willens aller haben wir in Genf die Arbeit weitergeführt, die zwischen den Kirchen bereits ein gutes Stück vorangekommen war. Wir haben brüderliche Beziehungen miteinander und treffen uns regelmässig. Im Moment ist die Situation in Genf auf jeden Fall nicht durch die Tatsache, dass ein Bischof während Jahren dort anwesend war, belastet.

Meiner Meinung nach ist die Situation mehr als «normal», weil es ein echtes gemeinsames Suchen gibt, das fortbesteht. Wir arbeiten überall dort, wo es möglich ist, zusammen. Wir möchten die Gemeinsamkeit unseres Glaubens vertiefen und gemeinsam ein christliches Zeugnis geben. Kürzlich sind wir als Vertreter der drei Landeskirchen zusammengekommen – die christkatholischen Christen gehören auch dazu –, um gemeinsam eine französische Übersetzung über die Symbole des Glaubens zu studieren.

Glauben Sie, dass die Anwesenheit eines Weihbischofs in dieser Stadt ausser dem symbolischen Aspekt aus ökumenischer Sicht notwendig ist, um den Kontakt zu den internationalen Organisationen zu halten?

Der Weihbischof mit Sitz in Genf ist nicht für die Kontakte mit den internationalen Organisationen verantwortlich. Dafür gibt es den Ständigen Beobachter des Heiligen Stuhls bei den Büros der Vereinten Nationen in Genf. Aber natürlich hat die Stadt internationalen Charakter, und die Ereignisse, die hier regelmässig stattfinden, bringen viele Besucher nach Genf, darunter auch zahlreiche Bischöfe. Dies scheint mir auch ein Grund dafür zu sein, um die Anwesenheit eines Weihbischofs mit Sitz in Genf zu rechtfertigen.

Auf der anderen Seite hat die Ökumene auch einen internationalen Aspekt. Genf ist der Sitz des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Die offiziellen Beziehungen zum ÖRK werden durch Rom aufrechterhalten. Der Vatikan entsendet regelmässig Mitarbeiter des päpstlichen Einheitsrates. Aber es ist natürlich auch klar, dass wir an den bedeutenden Veranstaltungen des ÖRK teilnehmen und dass man sich oft an den Weihbischof wendet. Er wird zu Veranstaltungen des interreligiösen Dialogs eingeladen.

Braucht es für eine Diözese von über 650 000 Katholiken wirklich drei Bischöfe oder wäre es nicht besser, das Bistum zu verkleinern. Hat die Neueinteilung der grossen Diözesen für Sie Priorität? Haben Sie, wenn Sie am 26. November vom Bistum Besitz ergreifen, vor, um einen Weihbischof zu bitten, der Sie in Genf ersetzen wird?

Diese Frage ist gerade sehr aktuell und fällt unter die Wechselfälle der politischen oder parlamentarischen Ordnung. Es ist jedoch in erster Linie eine Frage der Pastoral. Die Bischofskonferenz hat nicht aufgegeben, sich mit einer Neueinteilung der Diözesen zu beschäftigen. Die Bischöfe sind einhellig der Meinung, dass die Situation, die sich durch das geschichtliche Erbe stellt, nicht notwendigerweise definitiv sein kann. Aber in welchem Tempo, nach welchen Modalitäten, nach welchen Konsultationen es zu einer Neuaufteilung der Bistümer kommen könnte, bleibt Gegenstand einer tiefgreifenden Überlegung. Was die Frage eines neuen Weihbischofs für Genf angeht, werde ich, sobald die Bulle des Heiligen Stuhls eintrifft, zusammen mit Mgr. Mamie sehen, was meine Nachfolge betrifft. Danach werde ich Rat einholen, ich habe noch keine fertigen Vorstellungen zu dieser Frage.

Wäre es nicht Zeit, so wie von bestimmten Kreisen gewünscht wird, eine neue Diözesansynode abzuhalten oder aber einen Diözesanen Pastoralrat einzurichten, in dem Delegierte die vier Kantone der Diözese vertreten?

Natürlich stellt sich die Frage, wie man die pastoralen Erwägungen, die 1983 von Bischof Mamie und Weihbischof Bullet formuliert wurden, nachdem sie systematisch Pastoralbesuche in der ganzen Diözese gemacht hatten, aktualisiert werden können. Kann diese Aktualisierung durch eine Diözesansynode oder durch die Schaffung eines diözesanen Pastoralrates geschehen? Einige können sich auch vorstellen, dass man beide Lösungen wählt: eine Diözesansynode könnte die Einrichtung eines diözesanen Pastoralrates vorbereiten. Das sind Dinge, die in «Horizont 2000» klar beschrieben werden. Ich denke, zusammen mit dem Priesterrat und dem Bischofsrat ist dies eine der ersten Aufgaben, über die gesprochen werden muss.

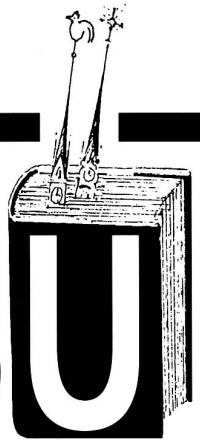
Fremdsprachigen-Seelsorge

Wir haben im Verlauf der beiden letzten Jahre die Artikel-Reihe «Fremdsprachigen-Seelsorge in der Schweiz» veröffentlicht und anschliessend auch als Broschüre herausgegeben; diese ist zum Preis von Fr. 5.– erhältlich bei der SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041-210 03 47, Telefax 041-210 58 46.

Redaktion

Das «Reformierte Forum» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Das theologische



BUCH

Madeleine Multerer-Heiniger

Geburt im Dunkeln

Einander zuhörend zu angemessenem Ausdruck zu verhelfen (Nelle Morton), ist eine Zielvorstellung für jede Seelsorge. Dass aus der gelungenen Umsetzung eine Theologie der Erfahrung wachsen kann, die mehr ist als Betroffenheitsliteratur, zeigt Madeleine Multerer mit ihrem Buch «Geburt im Dunkeln». Erfahrungen mit Krebs.

Madeleine Multerer-Heiniger, Geburt im Dunkeln. Erfahrungen mit Krebs, herausgegeben von Martin Lienhard, TVZ 1993, ***Fr. 24.–***

Herausgeber ist der Langenthaler Spitalpfarrer und CPT-Ausbildner Martin Lienhard, der die Autorin während ihrer Krankheitszeit seelsorgerlich begleitete und Adressat jener Briefe und Zeichnungen war, in denen sich die Autorin mit ihrem Leben, ihrer Krankheit und ihrem Tod auseinandersetzte.

Konkretisierung theologischer Tradition durch biographische Verankerung

Das Produkt dieser Zusammenarbeit von Seelsorger und Patientin lässt sich nur schwer gängigen literarischen Kategorien zuordnen. Vergleichbar sind am ehesten verdichtete Reflexionen zur Lebensgeschichte vor Gott, wie sie im 20. Jahrhundert Etty Hillesum oder Dag Hammerskjöld verfasst haben. Es sind Werke, die im Grenzbereich von Theologie und Spiritualität anzusiedeln sind und die sich der biographisch verankerten Auseinandersetzung mit religiösen Themen verdanken. Die implizite Theologie der Erfahrung, die auch in Multerers Aufzeichnungen enthalten ist, verhilft auf ihre eigene Weise theologischer Tradition zu notwendiger Konkretheit.

Implizite Theologie der Erfahrung

Diese Theologie der Erfahrung ist keine Beschreibung spektakulärer seelischer Ereignisse oder emotionaler Befindlichkeiten. Die Autorin vermittelt in ihren Zeichnungen und in den knappen brieflichen Äusserungen eine Art gedankliches beziehungsweise bildliches Konzentrat dessen, was ihr an ihrem eigenen inneren und äusseren Weg in Auseinandersetzung mit religiösen Themen von allgemeiner Bedeutung zu sein scheint.

Eine Randbemerkung: Angesichts der Tatsache, dass Multerer kaum religiös, geschweige denn theologisch gebildet war, und im Gespräch mit ihrem Seelsorger einschlägige Themen erstmals als Spiegel ihrer ureigensten Lebensfragen erfahren und artikuliert hat, stimmt einen das Buch nachdenklich, weckt Zorn: Welchen spirituellen und theologischen Reichtum lassen wir uns durch institutionelle Sparbemühungen am falschen Ort entgehen.

Der Duktus von Multerers Äusserungen erinnert an paulinische Theologumena aus den mittleren Kapiteln des Römerbriefs: Am Anfang des Weges durch die Krankheit – Multerer nennt diesen Weg auch Menschwerdung – steht die Neugeburt aus einem Leben unter Gesetz und Tod in ein Leben aus dem Geist.

Weg der Menschwerdung – das neue Leben

Was Paulus als Gesetz bezeichnet, entspricht in der Erfahrungswelt der Autorin dem existentiellen Fremdbestimmtsein durch äussere und innere Zwänge. Die Erfahrung totaler Demütigung durch psychische und körperliche Schwäche erlebt Multerer als Anfang eines neuen Lebens: «Geburt beginnt da, wo es am dunkelsten ist» (2). Sie fängt an, sich mit dem Begriff «Hoffnung» auseinanderzusetzen und versucht, Leben und Tod in ihrer gegenseitigen Bedingtheit genauso wie Endlichkeit und Unendlichkeit in Sprache und Bild zu fassen.

Hoffnung besteht – theologisch formuliert – nur als eschatologische den Glaubwürdigkeitstest dieses vom Tod bedrohten Lebens. Hoffnung hat aber immer auch eine irdische Dimension, und das führt zu Spannungen: «Irgendwie ist die eine zu eng für meine Seele und die andere zu weit» (17).

Vorstellungen von Vertretern einer sogenannt mystischen Theologie wie Eckhart und Anklänge an Rilkes Duineser Elegien sind weitere Facetten von Tradition, die die Autorin souverän aus ihrer persönlichen Erfahrung heraus neu gestaltet hat.

In der Spannung von irdisch-begrenzter und unendlicher Hoffnung hilft das Gebet um Absichtslosigkeit: «Die Absicht sieht entweder Tod oder Leben und muss letztlich in Verzweiflung enden. Also bete ich mich in die Nähe jenes alles einschliessenden Gefühls, das in der Absichtslosigkeit entsteht» (19). Biblische Texte, besonders Jesus-Geschichten, beeindrucken Multerer wegen der in ihnen aufscheinenden Unabhängigkeit von äusseren Normen. Der Weg Jesu wird Leitbild für das Wagnis, «in dieses Leben hineinzustehen mit allem, was man hat, bereit, dieses ‹Alles› aufs Spiel zu setzen» (29).

Im Nachwort weist Martin Lienhard auf die Eigenart jedes Sterbewegs hin. Das ist angesichts der boomenden, teilweise recht dogmatischen Ratgeberliteratur zur Sterbebegleitung eine willkommene Erinnerung.

Brigitta Stoll □

REFORMIERTES FORUM KIRCHE

Kirche in der Schweiz

Auf den Menschen bauen – Hilfe zur Selbsthilfe

Anlässlich einer Pressekonferenz stellte Caritas-Direktor Jürg Krummenacher die thematischen Schwerpunkte der diesjährigen Dezembersammlung der Caritas Schweiz vor. Sie steht unter dem Slogan: «Auf den Menschen bauen. Hilfe zur Selbsthilfe». Im Zentrum der Aktion steht ein Projekt in der Stadt Belo Horizonte, Brasilien. Dessen Stadtpräsident Dr. Patrus Ananias de Sousa war bei der Medienorientierung auch persönlich anwesend.

Die Caritas Schweiz bringt die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte bezüglich der Dritten Welt auf einen klaren Nenner: Die Lebensbedingungen der Menschen haben sich massiv verschlechtert! Besonders betroffen sind die ärmsten Teile der Drittwelt-Bevölkerung. Die Caritas beruft sich unter anderem auf die Weltbank, welche die achtziger Jahre als ein für die Entwicklungsländer verlorenes Jahrzehnt bezeichnet. Ihr Anteil am Weltsozialprodukt sank von 22 auf 15 Prozent. War sie 1950 noch mit 18,7 Prozent am Welthandel beteiligt, sind es heute nur noch 3,5 Prozent. 1,1 Milliarden Menschen, ein Fünftel der gesamten Weltbevölkerung, leben heute in absoluter Armut. Besonders betroffen sind in vielen Fällen Frauen und Kinder, welche auch die Hauptlast der Verschuldungskrise zu tragen haben.

Jürg Krummenacher betonte denn auch, dass zur wirksamen Bekämpfung der wachsenden Verarmung der Mehrheit der Weltbevölkerung radikale makro-ökonomische Veränderungen notwendig seien. «Ohne Umgestaltung der internationalen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ist eine Entwicklung, die den ärmsten Teilen der Drittwelt-Bevölkerung zugute kommt, nicht zu verwirklichen.» Aber der Schritt von der Analyse zur Strategie fällt auch der Caritas sehr schwer. Wie diese makroökonomischen Rahmenbedingungen aussehen sollen – was ja im Wesentlichen die Überwindung des heute weltweit gewordenen Kapitalismus behinhalten müsste, darüber wusste auch Krummenacher nichts zu sagen.

■ Tropfen auf den heissen Stein?

Die schonungslose Analyse der Caritas könnte zu dem defätistischen Schluss verleiten, alle entwicklungspolitische Arbeit sei nicht mehr als ein verdampfender Tropfen auf einem heissen Stein. Doch hier widerspricht Krummenacher energisch! Zunächst hält er diesem Vorwurf entgegen, dass doch trotz allem auch einiges geschehen sei. Und trotz aller Negativ-Meldungen gibt es Hoffnungszeichen, die nicht übersehen werden dürfen.

In erster Linie sieht Krummenacher hier die unzähligen Gruppen, zu denen sich die marginalisierten Menschen der Dritten Welt in den letzten Jahren zusammengeschlossen haben. «Nicht zuletzt die dramatische Verschlechterung der Lebensbedingungen hat sie gezwungen, in der Gestalt von Selbsthilfe-Organisationen für ihr Überleben und die Wahrnehmung ihrer Interessen aktiv zu werden. Viele Vertreterinnen und Vertreter des Südens nennen die achtziger Jahre deshalb auch ein Jahrzehnt, in dem – inmitten wachsender Verzweiflung – neue Hoffnung aufzukeimen begann.» Krummenacher weist auf Volksküchen und Mittagstische hin, die von Frauen- und Mütterclubs in ganz Lateinamerika organisiert werden, auf Wiederaufforstungsprojekte, Mütterberatungen, Projekte zur Wasserversorgung. All diese Initiativen von der Basis aus sind «soziale und politische Lernfelder», «Schulen der Demokratie und der Selbstbestimmung».

Und all diese Projekte, auch wenn sie nur von regionaler Bedeutung sind, haben nach Krummenacher auch langfristige gesamtgesellschaftliche Auswirkungen. «Sie führen zu wachsender Demokratisierung überhaupt, insofern Menschen beginnen, bei Regierungen und Verwaltungen ihr Recht auf Sicherung der Grundbedürfnisse einzuklagen. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn lokale Gruppen – wie etwa in Lateinamerika – zu richtiggehenden Volksbewegungen anwachsen.» Projekte zur Selbsthilfe sind also bei weitem nicht einfach Tropfen auf einen heissen Stein, sondern «gleichen vielmehr jenem anderen Stein, der ins Wasser geworfen wird und eine Wellenbewegung in Gang bringt. Einem konkreten Beispiel einer solchen lokalen Volksorganisation gilt die diesjährige Dezembersammlung.»[1]

■ Belo Horizonte, eine Stadt im Kampf gegen Arbeitslosigkeit

Dr. Patrus Ananias de Sousa ist seit 1992 Präsident der mit 2,5 Mio. Einwohnern (inkl. Agglomeration 3,5 Mio.) drittgrössten Stadt Brasiliens. Der ehemalige Professor der Jurisprudenz führte ein Bündnis von sozialistischen, kommunistischen und grünen Parteien an, welches damals die Wahlen gewann. Ananias de Sousa selbst gehört der «Arbeiterpartei» (PT) an, zu deren Gründer er auch zählt (wie der bekannte Theologe Frei Betto). Der Präsident über seine Stadt: «Belo Horizonte hat in Brasilien eine grosse Bedeutung und eine wichtige kulturelle Ausstrahlung. Gleichzeitig spiegeln sich hier aber auch alle die enormen sozialen Probleme des Landes wider.» In erster Linie nennt er die Arbeitslosigkeit, verursacht durch die ungleiche Verteilung und Konzentration des Landbesitzes sowie des Einkommens und des Vermögens. Spezifisches Problem der Städte ist die zunehmende Landflucht.

Ananias de Sousa beschrieb in Bern, welche Wege die linke Stadtregierung beschritt, um Ansatzpunkte zur Lösung der Probleme zu finden, um dem Dilemma zu entweichen, welches zwischen der Grösse der Aufgaben und der Beschränktheit der Mittel besteht. Zu Beginn setzte sich die Regierung drei feste Arbeitsschwerpunkte: – Demokratisierung der Verwaltung durch aktive Partizipation der Bevölkerung; – eine Neuordnung der Prioritätenliste der Tätigkeiten der Stadtverwaltung; – der Aufbau von Partnerschaften mit Nichtregierungs-Organisationen (wie etwa der Caritas), mit Volksorganisationen und Unternehmern, die sich auf diese Partnerschaft einlassen wollen.

Erste Schritte zur Demokratisierung sind bereits geglückt. Es existiert heute ein «Rat für Jugendfragen», einer für Verkehrsprobleme, für Frauenfragen u. a. Beteiligt sind jeweils die betroffenen Menschen vor Ort. Und sie beraten nicht nur, sondern haben im Rahmen der Budgetbeschlüsse auch Mitspracherechte. Sie entscheiden mit, wofür das knappe vorhandene Geld ausgegeben wird. Ananias de Sousa nennt das eine «partizipatorische Budgetberatung». Ein besonderes Augenmerk richtet die Stadtregierung auf die Jugendarbeit. So lancierte der Jugendrat unterdessen Bildungs-, Arbeits- und Freizeitprogramme. Die Schulen sollen zu Orten der Integration werden, nicht länger Orte der sozialen und kulturellen Ausgrenzung sein. Aber Ananias de Sousa betonte auch, dass allein die Kräfte der Regierung nicht ausreichen: «Nur in Zusammenarbeit mit nichtstaatlichen Organisationen bringen wir die finanziellen, technischen und hu-

[1] Postkonto für die Dezembersammlung der Caritas: 60-7000-4.

manitären Mittel zusammen, die nötig sind, um die grosse Herausforderung zu bewältigen.»

■ **Papiersammler von Belo Horizonte**

Viele Menschen in Belo Horizonte leben in provisorischen Behausungen, in Slums. Eine Überlebensmöglichkeit für sie ist das Sammeln von Altpapier. Dazu mieteten sie Ziehkarren, verkauften anschliessend das gesammelte Papier dem Verleiher zu einem Spottpreis. Der konnte es dann mit guten Gewinnen an die Industrie weiterverkaufen.

Mit Hilfe der Caritas Schweiz haben sich heute die Papiersammler von Belo Horizonte in einer Genossenschaft organisiert, der «Associação dos catadores de papel». Die Stadtverwaltung, von Anfang an in das Projekt einbezogen, stellte eine Halle und einen Platz zur Verfügung, wo das Altpapier sortiert und gelagert werden kann. Caritas finanzierte zudem die nötigen Einrichtungen zur Abfallsortierung. Nun können neben Papier auch Metall, Glas und Plastik entsorgt werden. Durch das Ausschalten des Zwischenhandels und weil sie ihre Materialien nun selbst sortiern und gemeinsam verkaufen, erzielen die Sammler heute weit bessere Preise.

Bereits läuft ein Folgeprojekt: die Sammler bauen sich mit Hilfe der Stadtverwaltung feste Häuser, die Mehrheit von ihnen lebt bereits nicht mehr unter Pappkartons und Plastikplanen!

Simon Spengler

Der Theologe Simon Spengler ist Redaktor am Berner «pfarrblatt»

Berichte

3. Churer Philosophentag

An der Theologischen Hochschule Chur fand vom 3. bis zum 5. November 1995 der dritte Philosophentag statt. Er war dem Generalthema «Liebe» gewidmet.

In seinem Eröffnungsreferat behandelte der Salzburger Kirchenhistoriker Prof. Gerhard Winkler den Begriff Liebe bei Bernhard von Clairvaux. In dem darauf folgenden Vortrag von Prof. Heinrich Reinhardt (Chur) über den Beitrag von Dante Alighieri zum Begriff Liebe zeigte sich, dass Dante als erster Denker innerhalb der christlichen Geistesgeschichte die Frau als unverzichtbare Partnerin auf dem Weg zu Gott begriffen habe, sogar als die Trägerin göttlicher Gnade schlechthin verstehe. Von da her legten sich überraschende Aktualisierungen nahe: zum Beispiel sei von hier aus eine vertiefte Diskussion feministischer Denkanstösse möglich.

Dr. Bernard Schumacher (Freiburg) tastete in seinem Bericht über «Prinzip Liebe» die verschiedenen Deutungen der Liebe in der Philosophie der letzten Jahrzehnte ab. Bei aller Behutsamkeit im Detail stellte er die wichtige Frage, ob Liebe ohne ein Minimum an Eigeninteresse existiere. Der Vortrag von Weihbischof Prof. Peter Henrici (Zürich) gab Auskunft über «Maurice Blondels Philosophie der Liebe». Dank seiner jahrzehntelangen Erfahrung in der Blondel-Forschung verdeutlichte er, wie es Blondel Schritt für Schritt gelang, aus der Analyse der Liebe heraus ein umfassendes System zu errichten, das für das Gespräch des Christentums mit der «Welt» von hohem Nutzen ist.

Prof. Josef Seifert aus Schaan, Fürstentum Liechtenstein, vertrat in seinem Referat den Standpunkt, dass Liebe nur dann Liebe sei, wenn sie absolut ohne Eigeninteressen realisiert und global auf die «Ganzheit der Person» gerichtet werde. Der Schlussvortrag von Dr. Ermanno Pavesi (Königsfelden) mündete nach einer drastischen Darstellung der Mängel in der Auffassung von «heilender Liebe» bei Freud, Jung und Fromm in ein engagiertes Lob von Hildegard von Bingen, die mit ihrem Konzept von heilsamer Reue und Umkehr die tiefste Schicht menschlicher Liebe berühre.

Der Tagung vorgeschaltet war am Freitagabend, 3. November, eine Dichterlesung. Im ersten Teil kamen Gedichte von Dante Alighieri und Giovanni Pico della Mirandola zu Gehör, vorgetragen zuerst in italienischer, dann in deutscher Sprache. In der Auswahl dieser Werke kam zum Ausdruck, welche Spannweite die Liebesdichtung allein bei diesen beiden Autoren besitzt. Nach der Pause hörte man Liebeslyrik von Oscar Stucky in deutscher und von Heinrich Reinhardt in lateinischer und deutscher Sprache. Zum Gelingen dieses Abends trugen Lichtregie, Blumen und Musik auf Spinett und Flöte vieles bei; Haupterlebnis war nach Aussage der Zuhörer jedoch der Klang der Sprache, besonders bei Dante.

Das Publikum in der gut besetzten Aula der Churer Hochschule beteiligte sich recht lebhaft an den Diskussionen. So bleibt zu hoffen, dass auch der nächste Philosophentag nicht ohne Resonanz sein möge. Er wird die «Hoffnung» thematisieren.

Heinrich Reinhardt

Jugendliche als Pioniere der Nord-Süd-Arbeit

Während früher in der sogenannten Missions- und Drittweltarbeit das Geld im Mittelpunkt stand, sind es heute die Menschen selber. Seit über zehn Jahren pflegen Mitglieder der Fimcap, des internationalen Dachverbandes der kirchlichen Jugendverbände, Partnerschaften. An der Generalversammlung, die vom 15. bis 21. Oktober 1995 in Randa (VS) tagte, wurden die gemachten Erfahrungen ausgewertet und neue Schwerpunkte gesetzt.

Alle drei Jahre treffen sich die Delegierten aus 25 Ländern Afrikas, Lateinamerikas, Asiens und Europas zu ihrer Generalversammlung. Bei dieser Gelegenheit wird jedesmal Weltkirche konkret erfahrbar. Auch dieses Mal fiel wieder auf, wieviel Leben und ansteckende Energie die Delegationen des Südens ausstrahlen, während wir Europäer und Europäerinnen in unserer Sattheit oft träge und verbraucht wirken.

■ **Entwicklung für Europa: einfacherer Lebensstil**

Im thematischen Teil setzten sich die 45 Delegierten mit der Erziehung zur Entwicklung auseinander. Der Austausch der konkreten Erfahrungen der verschiedenen Länder machte bewusst, wie wichtig in der Nord-Süd-Arbeit die ganzheitliche Erziehung, die Gleichwertigkeit aller Menschen, die Dauerhaftigkeit und der lustvolle und erfahrungsbezogene methodische Ansatz sind. In einem Kurzvortrag wies Gustave Lunjwire aus Zaire auf die Tatsache hin, dass nicht nur die Menschen im Süden, sondern alle Menschen Entwicklung brauchen. Karl Rechsteiner aus der Schweiz machte mit praktischen Beispielen Mut, neue Projekte anzugehen. Schliesslich zeigte Dirk Willems vom belgischen Fastenopfer in seinem Referat, wie sehr wir alle vom materialistischen Denken geprägt sind und dass Entwicklung nur dann fruchtbar wird, wenn wir im Norden lernen, weniger zu haben und einfacher zu leben.

■ **Fimcap – Dachverband der kirchlichen Jugendverbände**

Die Fimcap wurde 1962 als Dachverband all jener Kinder- und Jugendverbände gegründet, die ähnlich arbeiten wie Blauring und Jungwacht. Während zu Beginn die Aktivitäten auf Europa konzentriert waren, stehen heute die interkontinentalen Beziehungen im Vordergrund. Die Fimcap umfasst 34 Mitgliedverbände in Afrika, Lateinamerika, Asien und Europa. Das Generalsekretariat befindet sich in Luzern. Aus der Schweiz gehören Blauring, Jungwacht und Junge Gemeinde zur Fimcap.

An der diesjährigen Generalversammlung wurde Olivier Heyen aus Belgien zum neuen Präsidenten gewählt. Er tritt die Nachfolge von Marleen Deblonde aus Wien an, die nach sechsjährigem Einsatz mit grossem Dank verabschiedet wurde. Als Generalsekretärin wurde die Schweizerin Annette Leimer bestätigt. Zum Präsidium gehören auch der Präses und die Präsidenten und Präsidentinnen der afrikanischen und der europäischen Konferenz.

■ **Partnerschaften als konkreter Schritt auf eine neue gerechtere Welt hin**

Mit der Thematik «Erziehung zur Entwicklung» wurde zwar bewusst sehr breit angesetzt, aber bei der konkreten Verwirklichung standen die Partnerschaften im Vordergrund. Blauring und Jungwacht pflegen bereits seit elf Jahren eine Partnerschaft Namibia – Schweiz. Die Chiro Belgien und die Jupach Chile bauen seit sechs Jahren an ihrer Partnerschaft, während österreichische Jugendorganisationen mit Sierra Leone, die Niederlande mit Rwanda und Haiti mit den belgischen Patros ebenfalls auf mehrjährige Erfahrungen zurückgreifen können. Partnerschaften bauen auf dem Grundgedanken auf, dass alle Menschen gleichwertig sind, dass alle auf ihre Art reich und arm sind und dass wir einander durch Austausch und Begegnung bereichern können. Durch die Partnerschaften, vor allem durch gegenseitige Besuche und durch Brieffreundschaften konnten sich bereits viele Kinder und Jugendliche öffnen, über ihre eigenen vier Wände hinausblicken und so sensibel werden für die grossen Probleme des Ungleichgewichts auf der Welt. In den nächsten Jahren soll dieser Austausch intensiviert und vertieft werden. Im Kleinen wird somit erprobt und verwirklicht, was das Ziel aller Bemühungen in der Nord-Süd-Arbeit ist: eine gerechte multikulturelle Welt.

■ **Anspruchsvolles Programm für die nächsten drei Jahre**

Was im thematischen Teil vorbereitet wurde, konnte im statutarischen Teil in konkrete Ziele für die nächsten drei Jahre gefasst werden. Während die Mitgliedverbände die Partnerschaften vertiefen und dort, wo solche noch fehlen, neu aufbauen, übernahm der Vorstand die Aufgabe, die Erfahrungen auszuwerten und einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Lobbyarbeit in Gesellschaft und Kirche müssen in den nächsten Jahren einen Schwerpunkt bilden. Nicht zuletzt hofft die Fimcap, dass solche Lobbyarbeit auch erleichtert, für die Teilnehmenden einer nächsten Generalversammlung die Visa zu bekommen. Dieses Mal gehörte es nämlich zu den mühsamsten Vorbereitungsaufgaben, für alle das entsprechende Visum zu erhalten.

■ **Das leidige Geld**

Zwar steht bei allen Austauschprojekten der Fimcap das Geld im Hintergrund, aber leider ist internationale Arbeit ohne Geld gar nicht möglich. Allzu oft mussten gute Ideen fallen gelassen werden, weil das Geld dazu fehlt. Oft wird lieber Geld für ganz konkrete Nothilfeprojekte gespendet als für die Entwicklungszusammenarbeit. Sicher ist die Nothilfe wichtig, aber was die Jugendverbände durch ihre Partnerschaften erreichen, kann vielleicht einmal in der Zukunft die Nothilfe überflüssig machen, weil die ganze Welt in einem gerechteren Gleichgewicht lebt.

Josef Wirth

Josef Wirth war bis Ende Oktober 1995 Bundespräses Jungwacht

Wirtschaftsethik, Unternehmenspolitik und Öffentlichkeitsarbeit

Die 7. Konferenz des European Business Ethics Network (EBEN), die wie immer Wissenschafter und Praktiker aus Wirtschaft, Politik und NGOs (Non Governmental Organisations) zuammenbrachte, fand an der Hochschule St. Gallen (HSG) statt; organisiert wurde das Symposium vom Institut für Wirtschaftsethik (IWE) an der HSG, dem Prof. Peter Ulrich vorsteht.

Wirtschaftsethik ist in sich ein Widerspruch, geht es doch in jeder menschlichen Handlung um Ethik. Kirchen haben sich seit Jahrhunderten den sozialethischen Fragen gewidmet, in die auch die Fragen einer gerechten, menschenwürdigen und naturverträglichen Weltwirtschaftsordnung gehören.

Dieses Mal ging es um die Frage der öffentlichen Interessen, die durch die wirtschaftliche Tätigkeit berührt werden: «Facing Public Interest – Ethical Challenge on Business Policy and Corporate Communications». Wie müssen Wirtschaftspolitik, Firmenstrategien und Dienstleistungen gestaltet werden, damit sie ethisch vertretbar und im Dienste der nationalen und internationalen Interessen, das heisst der Zukunft der Menschheit gerecht werden? Vorträge und Gruppenarbeiten beschäftigten die zweihundert Teilnehmer aus Europa, USA und Afrika während drei Tagen.

Prof. Hans Küng eröffnete als Gastreferent die Tagung mit seinem Vortrag zum Projekt «Weltethos», das hier nicht weiter erläutert werden muss. Die Organisatoren machten mit dieser Einladung an H. Küng deutlich, dass ihnen der Kontakt auch mit der theologischen Ethik wichtig erscheint. Der Vortrag Küngs wirkte einerseits anregend und legte den ethischen Horizont über die reinen «Business Ethics» hinaus. Eher peinlich dagegen wirkten Küngs Bemerkungen zur «moralischen Haltung des Vatikans» an der Weltbevölkerungskonferenz in Kairo. Die Äusserungen wurden von vielen Teilnehmern als einseitig und undifferenziert empfunden.

In den folgenden zwei Tagen kamen hochkarätige Vertreter aus Wirtschaftsethik und Management in Vorträgen, Podiumsdiskussionen und Gruppenarbeiten zu Wort.

■ **Ethik des Unternehmens**

Die Unternehmen geniessen in der heutigen Öffentlichkeit einerseits Anerkennung als Arbeitgeber sowie als Güter- und Dienstleistungsproduzenten. Andererseits werden sie von Presse, NGOs (Greenpeace, Konsumentenorganisationen, Entwicklungsorganisationen usw.) und Politik kritisch auf ihr ethisches Verhalten hin befragt. Beispiele wie Seveso, Schwei-

zerhalle, diverse Bankenskandale und Korruptionsaffären machten deutlich, in welchem Masse die heutige Wirtschaftswelt einer ethischen Herausforderung gegenübersteht.

Firmenverantwortliche kommen nicht mehr darum herum, sich ihrer nationalen und internationalen Verantwortung bewusst zu werden. Doch die Globalisierung der Güter und Finanzmärkte, die stetig wachsende Konkurrenz aus Übersee, die komplexe Verflechtung aller Lebensbereiche, Kurzlebigkeit von Produkten und Märkten sowie die unterschiedlichen Normen und Verhaltensweisen in verschiedenen Erdteilen machen die Aufgaben des Managements in Industrie und Dienstleistung zu einer komplexen Aufgabe, in der die ethischen Prinzipien dauernd unter die Räder der «Sachzwänge» zu geraten drohen. Dies zu verhindern ist ein Anliegen der Wirtschaftsethik.

Die Konferenz machte deutlich, dass es sowohl Wirtschaftsethiker wie auch Manager gibt, die sich den ethischen Fragen stellen wollen, sich aber gleichzeitig nicht mit Pauschalurteilen und simplen moralischen Appellen zufriedengeben.

Drei ethisch sensible Bereiche unternehmerischer Tätigkeiten standen zur Diskussion: Sozialverantwortung, Verantwortung fürs Überleben des eigenen Unternehmens und Ökologie.

Wichtigster ökonomischer Faktor ist, aus ethischer Sicht, der Mensch und seine Arbeit. Daraus ergibt sich die ethische Forderung nach sozialer Verantwortung der Firmenleitung gegenüber den Mitarbeitern eines Unternehmens. Da ein Unternehmen immer in ein gesellschaftliches Umfeld eingebettet ist, wird es auch der Gesellschaft gegenüber in allen Belangen (sozial, politisch, als Anbieter verschiedener Güter usw.) verantwortlich sein.

Damit ein Unternehmen überleben und somit Arbeitsplätze sichern und Güter bzw. Dienstleistungen anbieten kann, ist aber auch Konkurrenzfähigkeit und Rentabilität unabdingbar, das heisst ethisch gefordert.

Und ein letzter, an der Konferenz besonders beachteter Faktor ist die Verantwortung für das Ökosystem. Nachhaltige Entwicklung kam als Stichwort immer wieder ernsthaft zur Sprache.

Konkrete Resultate konnte und wollte das Symposium nicht erarbeiten. Der Dialog zwischen Theorie und Praxis, zwischen verschiedenen Nationalitäten, Glaubens- und Weltanschauungen war entscheidend und fruchtbar. Wirtschaftsethik als Disziplin im Grenzbereich zwischen Ökonomie, Ethik, Politologie und Theologie kann und muss nach diesem Kongress ernst genommen werden. Vieles steht noch am Anfang. Unbestreitbar aber bleibt das Postulat, dem zufolge das Weltwirtschaftssystem des 21. Jahrhunderts nur dann das «gute Leben der Menschheit» garantieren kann, wenn es sich kritisch auf seine eigenen ethischen Fundamente hinterfragt und dauernd daran arbeitet.

Was für die Leser der SKZ von besonderem Interesse sein könnte: Mehrmals wurde von verschiedener Seite betont, dass den Kirchen eine wichtige Aufgabe in der Vermittlung fundamentaler ethischer Werte zukommt. Auf Widerstand stossen aber Moralisieren, Pauschalurteile und Vorurteile, die im Ringen um ein menschenwürdiges Weltwirtschaftssystem wenig hilfreich sind. Ist es symptomatisch für die katholische Kirche, dass sie auf diesem Kongress, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit Abwesenheit glänzte? Besser vertreten war die protestantische Seite mit den Sozialethikern aus Bern und Zürich. Vielleicht regt dieser Bericht dazu an, sich vermehrt auch mit wirtschaftsethischen Fragen zu beschäftigen. Auskunft erteilt der Autor oder das Institut für Wirtschaftsethik (IWE), Guisanstrasse 11, 9010 St. Gallen. *Antonio Hautle*

Hinweise

Interkulturelle Theologie im abendländischen Kontext

Dr. Robert J. Schreiter CPPS, Professor für Systematische Theologie an der Catholic Theological Union, Chicago, spricht am Donnerstag, 30. November 1995, um 17.15 Uhr an der Theologischen Fakultät Luzern zum Thema *Interkulturelle Theologie im abendländischen Kontext.* Robert J. Schreiter wurde am 14. Dezember 1947 in Nebraska City (USA) geboren. Seit 1977 ist Dr. Schreiter Professor für Systematische Theologie an der Catholic Theological Union von Chicago. Er war dort von 1977–1986 als Vizepräsident und Dekan tätig. Spätestens seit der Veröffentlichung seines Buches «Abschied vom Gott der Europäer» ist Prof. Schreiter auch im deutschen Sprachraum bekannt geworden. Er gilt als weltweit führender Spezialist einer interkulturell arbeitenden Theologie, die zwischen ökonomisch, politisch und informationell orientierten Globalisierungskonzepten und den universalistischen Ansprüchen des Projektes der europäischen Aufklärung einerseits und der Berücksichtigung kultureller Besonderheit und Partikularität andererseits zu vermitteln versucht.

Die Angehörigen der Fakultät und die Bevölkerung sind zu diesem Gastvortrag freundlich eingeladen.

Prof. Dr. *Kurt Koch*
Dekan

Berufsbegleitende Ausbildung zur Religionslehrerin, zum Religionslehrer für Menschen mit geistiger Behinderung

Im Herbst 1996 beginnt ein neuer Ausbildungsgang für religiöse Bildung und Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung im Schulbereich.

Die Ausbildung dauert drei Jahre, ist berufsbegleitend und hat folgende drei Elemente:

3 Seminarwochen (Einführungsseminar, Standortseminar, Schlussseminar), 15 Wochenendseminare (Freitag/Samstag) und einen unterrichtspraktischen Teil (22½ Tage, verteilt auf drei Jahre).

Die Zielsetzung der Ausbildung ist unter anderem, religiöse Bildung und Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung auf allen Lernniveaus und in verschiedenen Bereichen vermitteln zu können.

Die Ausbildung wird zum ersten Mal auf ökumenischer Basis angeboten: vom IFOK (Institut für Fort- und Weiterbildung der Katecheten, Luzern) und der KORB (Verein evangelisch-reformierte Konferenz zur religiösen Begleitung von

Menschen mit geistiger Behinderung, Zürich).

Die Ausbildung richtet sich an Katechetinnen und Katecheten, an Theologinnen und Theologen.

Da sich heilpädagogische Anliegen und religiöse Werte heute wieder besser vernetzen lassen, ist die Ausbildung auch für Heilpädagoginnen und Heilpädagogen offen.

Wer sich dafür interessiert, ist zu einem Informationshalbtag eingeladen. Er findet statt: Samstag, 13. Januar 1996, 9.30 bis 11.30 Uhr im Pfarreiheim Barfüesser, Winkelriedstrasse 5, Luzern.

Weitere Auskunft erteilt das Sekretariat IFOK, Kellerstrasse 10, 6005 Luzern, Telefon 041 - 228 66 34, Fax 041 - 360 21 81. Es nimmt auch die Anmeldungen entgegen. Prospekte, welche das Konzept der Ausbildung darstellen, sind ab Ende Dezember beim Sekretariat IFOK erhältlich.

IFOK

Für die Einheit der Christen beten

Die «Ordnung für einen ökumenischen Gottesdienst» in der Gebetswoche für die Einheit der Christen, die in der Schweiz mehrheitlich vom 18.–25. Januar begangen wird, wird seit langem von einer Arbeitsgruppe des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen vorgeschlagen und im deutschen Sprachraum von der Ökumenischen Zentrale der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland auch für die Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz und den Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich herausgegeben. Die internationale Vorlage greift dabei auf Vorschläge einer nationalen Gruppe zurück; für die bevorstehende Gebetswoche hat eine ökumenische Gruppe aus Portugal die Bibeltexte ausgewählt und Vorschläge für eine Gottesdienstordnung erarbeitet. Als Thema wurde *«Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an»* (Offb 3,20) gewählt.

Die nun vorliegenden Materialien – sie können bei der Leobuchhandlung, Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 29 17, bezogen werden – umfassen wie gewohnt ein *Textheft* für einen Gottesdienst und mit Anregungen für weitere Gottesdienste und Andachten, zur persönlichen Meditation oder zum Bibelgespräch, ein *Plakat* mit der Titelgrafik des Heftes und Raum für örtliche Angaben sowie eine *Arbeitshilfe* mit Materialien für Gemeindearbeit und Gottesdienst: Rainer W. Burkart skizziert die ökumenische Situation in Portugal; Josef Hainz bietet eine exegetische Hinführung zu Offb 3,14–22; Markus Bräuer und Herbert Winklehner legen Meditationen zu vier Bildern von Benedict Schmutz vor: die Tür, das Lamm, die Welternte, die Heilige Stadt (diese vier Bilder sind der Arbeitshilfe als Dias beigegeben); von Dieter Kaufmann stammt ein Gottesdienst-Entwurf – nicht nur für junge Menschen; Jiri Lukl, Geschäftsführer der Tschechischen Bibelgesellschaft, gibt Anregungen für Erwachsenenbildung und Gruppenarbeit.

Rolf Weibel

Mit der Bibel gemeinsam ins 3. Jahrtausend

Im Hinblick auf die bevorstehende Jahrtausendwende haben die christlichen Kirchen und ihre Werke verschiedene Vorschläge und Anregungen gemacht, wie diese Zeit des Umbruchs vorbereitet und sinnvoll gestaltet werden kann. Die Schweizerische Bibelgesellschaft und das Schweizerische Katholische Bibelwerk hatten die Frage aufgeworfen, ob nicht ein «Jahr mit der Bibel» ein sinnvoller Schritt auf diesem Weg ist, und dafür das Jahr 1998 vorgeschlagen.

Dieser Vorschlag war vielerorts wohlwollend aufgenommen worden, und es wurde auch die eine oder andere Initiative für konkrete Projekte ergriffen. Im Verlauf einer genaueren Prüfung zeigte sich allerdings, dass ein «Jahr mit der Bibel» nicht breit genug abgestützt werden kann und dass bereits so viele andere Themen und Anlässe auf der Agenda sind, dass nicht genügend Kräfte für dieses Anliegen freigemacht werden können.

So haben das Schweizerische Katholische Bibelwerk und die Schweizerische Bibelgesellschaft sich dahingehend verständigt, das wichtige Anliegen der Rückbesinnung auf die gemeinsamen biblischen Wurzeln aller Christinnen und Christen nicht mit einem weiteren «Themen-Jahr» in Erinnerung zu rufen, sondern in den kommenden Jahren der gemeinsamen Vorbereitung und Feier des jährlichen Bibelsonntags und anderen möglichen Projekten mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Die Bibelsonntage der kommenden Jahre möchten wir thematisch in den Dienst eines zugleich biblischen und ökumenischen Übergangs in das 3. Jahrtausend stellen. So hoffen wir, einen nachhaltigen und langfristig wirksamen Beitrag zum gemeinsamen Gespräch mit der Bibel zu leisten, und damit Grenzen zu überwinden sowie Kirchen und Gemeinschaften verschiedener Traditionen miteinander zu verbinden.

Dieser Beschluss wurde aufgrund einer realistischen Einschätzung der eigenen Möglichkeiten und Kräfte der Bibelgesellschaft und des Bibelwerks gefasst. Zudem ermöglicht der Verzicht auf ein gross angelegtes Bibel-Jahr all jenen, denen die Bibel besonders am Herzen liegt, dieses wichtige Anliegen überall dort einzubringen, wo Frauen und Männer sich für das Leben einsetzen – in den christlichen Kirchen, Gruppen und Gemeinden, aber auch in unserer Gesellschaft.

Mit der Entscheidung, lieber kontinuierlich biblische Samen auszustreuen, als sämtliche Kräfte auf eine einzelne grosse Aktion zu konzentrieren, verbinden wir die Hoffnung, dass die Botschaft der Bibel auf vielerlei Acker fällt, dort Wurzeln schlägt, wächst und Frucht bringt.

Schweizerische Bibelgesellschaft
Schweizerisches Katholisches Bibelwerk

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Hoffen auf ein Andauern des Friedensprozesses in Nord-Irland**
KEK und CCEE besuchen gemeinsam die Kirchen in Irland

Beeindruckt von den sichtbaren Fortschritten im ökumenischen Dialog zwischen den verschiedenen Kirchen in Irland und ihrem erklärten Willen, im laufenden Friedensprozess eng zusammenzuarbeiten, zeigte sich eine 6köpfige gemeinsame Delegation der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), welche vom 31. Oktober bis 5. November 1995 ein intensives Besuchs- und Gesprächsprogramm in Belfast und Dublin absolvierte.

Ziel dieser Besuchsdelegation war es zum einen, sich über den Stand des Friedensprozesses in Nord-Irland und den spezifischen Beitrag, welchen die verschiedenen Kirchen dafür leisten können, zu informieren sowie die betroffenen Glau-

bensgemeinschaften der Solidarität und des Gebets der Kirchen in Europa zu versichern. Zum anderen überbrachte die Gruppe die Einladung von KEK und CCEE an die Kirchen in Irland, ihre konkreten Erfahrungen und besonderen Probleme sowie Hoffnungen und Befürchtungen, welche diesen Friedens- und Versöhnungsprozess begleiten, in die zweite Europäische Ökumenische Versammlung, die vom 23.–29. Juni 1997 in Graz zum Thema «Versöhnung, Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens» stattfinden wird, einzubringen.

Mitglieder der Delegation waren auf CCEE-Seite Kardinal Godfried Danneels, Erzbischof von Mechelen-Brüssel, der neue Generalsekretär von CCEE, Don Aldo Giordano, St. Gallen, sowie Dr. Helmut Steindl, Sekretär für Information und spezielle Pastoralfragen beim CCEE. Auf seiten der KEK waren Bischof Chrysantos von Limassol, von der orthodoxen Kirche Cyperns, Oberkirchenrat Dr. Geiko Müller-Fahrenholz, von der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), und Generalsekretär Jean Fischer aus Genf mit nach Irland gekommen.

Während der sechstägigen Reise kam die Delegation mit den Führern der vier grössten christlichen Glaubensgemeinschaften, der katholischen Kirche, der presbyterianischen Kirche von Irland (reformiert), der Kirche von Irland (Anglikaner) sowie der Methodistischen Kirche zu einem intensiven Gedankenaustausch zusammen. Sie besuchten auch verschiedene ökumenische Gemeinschaften (Cross-Communities), welche an der sogenannten «Friedenslinie», die Belfast an nicht weniger als 17 Stellen mit einer sichtbaren Mauer durchzieht, Zeugnis von ihrem ökumenischen Versöhnungsengagement über die Grenzen von Hass und Gewalt hinweg ablegen.

Besonders beeindruckt zeigte sich die Delegation vom Zeugnis eines katholischen Priesters und methodistischen Pfarrers, die gemeinsame Besuche bei Familien, welche Opfer der Gewalt wurden, auf beiden Seiten der politischen Lager machen, aber auch von der Vielzahl von Initiativen im Bereich der Betreuung von Gefangenen, der Arbeit mit Jugendlichen und anderer konkreten Aktivitäten, die das Ziel haben, die Spirale von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen, Vertrauen zu schaffen und das gegenseitige Verstehen der Gemeinschaften zu fördern.

Die Unruhen und Gewaltexzesse der letzten 25 Jahre haben die Kirchen in Irland näher zusammengebracht und zu grossen Fortschritten in den ökumenischen Beziehungen geführt. Gleichwohl ist in den Kirchen das Bewusstsein stark, dass eine grosse Wegstrecke zu Frieden und Versöhnung noch vor ihnen liegt. Bisher mussten sich die Kirchen vor allem um die Linderung der unmittelbaren Auswirkungen der Gewalt und Eindämmung des Konfliktes bemühen, heute geht es mehr darum, die komplexen Ursachen der Unruhen zu analysieren und gezielt zu bekämpfen. Sie wissen, dass sie nur einen Schlüssel zur Lösung des Problems von vielen haben.

Insgesamt sind die Fortschritte im ökumenischen Dialog, die vielen Zeichen der Versöhnung und Beispiele von konkreter Friedensarbeit, mit welchen diese gemeinsame Delegation von KEK und CCEE auf ihrer Reise konfrontiert wurde, in jeder Hinsicht als ermutigend zu bewerten.

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die vakanten Pfarreien *Zwingen* und *Brislach* im Seelsorgeverband Brislach-Zwingen-Dittingen werden für einen Pfarrer und einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis zum 12. Dezember 1995 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Basler Katechetische Kommission (BKK)**

Diözesanadministrator Bischof Joseph Candolfi hat am 16. November 1995 auf Vorschlag der Basler Katechetischen Kommission Herrn *Toni Schmid-Pfenninger,* Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle des Kantons Aargau, zum Präsidenten der Diözesanen Katechetischen Fachkommission (BKK) ernannt. Er tritt die Nachfolge von Jörg Trottmann an, der mit grosser Umsicht die Basler Katechetische Kommission seit April 1990 leitete.

Max Hofer
Informationsbeauftragter

Bistum St. Gallen

■ **Stellenausschreibung**

Der Pfarrer der Doppelpfarrei *Goldach-Untereggen* hat auf Ende Januar 1996 seine Demission eingereicht. Diese Pfarrstelle wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum *23. Dezember 1996* beim Personalamt, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen.

■ **Weihe Ständiger Diakone**

Am Sonntag, 19. November 1995, hat Bischof Dr. Ivo Fürer in der Kathedrale St. Gallen die drei verheirateten Pastoralassistenten *Martin Genter,* Maseltrangen, *Henryk Kadlubowski,* St. Gallen-Bruggen, und *Peter Schwager,* Bronschhofen/Wil, zu Ständigen Diakonen geweiht. Im gleichen Gottesdienst empfing sodann *Karl Wenzinger* die Diakonweihe. Er wird später zum Priester geweiht werden.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Amtseinsetzung von Bischof Amédée Grab**

Der neue Diözesanbischof des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg, Mgr. Amédée Grab, wird am *Sonntag, 26. November 1995,* offiziell sein Amt antreten.

Zu dieser Feier sind Priester, Diakone, Ordensleute, Pastoralassistenten/-innen sowie alle Gläubigen aus den vier Bistumskantonen und von anderswo ganz herzlich eingeladen.

Die Feier beginnt um 14.30 Uhr in der St.-Niklaus-Kathedrale in Freiburg. Nach der Feier findet ein Empfang mit Apéritif im Saal der «Grenette» statt.

Die Priester, die konzelebrieren möchten, mögen sich, versehen mit Albe und weisser Stola, spätestens um 14.00 Uhr im Saal des Gerichtsgebäudes einfinden (gleich links vom Hauptportal der Kathedrale). Der feierliche Einzug beginnt um 14.15 Uhr.

Verstorbene

Karl Thomas Gisler, Pfarrer, Glarus

Als am 28. Juli 1994 in der Pfarrei St. Fridolin, Glarus, die Nachricht eintraf, Pfarrer Karl Gisler habe am Vortag auf der Ferieninsel Kreta den Tod gefunden, hoffte man zunächst, es sei einfach nicht wahr. Vergeblich! Die Meldung bestätigte und verdeutlichte sich. Der Pfarrer hatte zwei Mädchen gerettet, die beim Schwimmen in Lebensgefahr geraten waren. Er

selbst erlitt dabei einen Schwächeanfall und verlor sein eigenes junges Leben. Am Montag, 8. August, nahmen seine Angehörigen, der Klerus, viel Volk aus den Pfarreien Pfäffikon, Lachen, Glarus und Bürglen Abschied von Karl. Neben der Pfarrkirche, seiner ehemaligen Heimstatt «Stiege» gegenüber, erhielt er sein Grab.

Karl Gisler wurde am 2. März 1950 in Bürglen (UR) geboren. Gross war die Freude der Eltern Thomas und Rosa Gisler-Arnold über das neue Leben, das aus der Familie wuchs. Sie gaben dem Kind den Namen Karl und ehrten damit eine alte Familientradition, den Onkel, der damals Pfarrer war in Isenthal, und wahrscheinlich auch den Karl Borromäus, der im Kanton Uri doch mehr als nur steinerne Denkmäler hinterlassen hat. Karl lebte zuerst mit seinen Eltern und zwei Geschwistern in der «Breiten», dann in der «Stiege» und schliesslich im Schulhaus. Ganz so einfach war es natürlich nicht, die Abwartsaufgabe des Vaters, die persönlichen Freiheitsbedürfnisse und die Wünsche der Schulkameraden unter einen Hut zu bringen. Kari machte sich aber deswegen keine übermässigen Sorgen. Schon damals hielt er sich an den Grundsatz des grossen Giovanni Bosco: «Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen».

Karl schien seit früher Kindheit an zu ahnen, wohin sein Weg führte. Er war kaum vierjährig, als er Pfarrer Karl Scheuber treuherzig erklärte: «I wett einisch einä wärde wie Dü.» An seinem Weissen Sonntag bekräftigte er diesen Wunsch – und später scheute er keine Mühe, das Ziel zu errreichen, obwohl er hie und da dazwischen mit andern Berufen liebäugelte, so zum Beispiel mit dem eines Laboranten oder eines Försters. Die Schulen durchlief er in Bürglen, in Altdorf, später kam er nach St. Klemens in Ebikon, machte in Luzern die Matura und studierte Theologie und Philosophie in Chur und München. Er tat alles, um seinen Beitrag an die Studienkosten zu leisten. Er arbeitete während der Ferien in der Dätwyler AG, bei der PTT, in der Schule oder als Behinderten-Ferienbegleiter; so blieb er immer ganz nahe beim Alltag verschiedenster Leute und konnte mit seinen Ferieneinsätzen den Eltern einen Teil der finanziellen Sorgen abnehmen.

Nach dem Pastoraljahr in Pfäffikon durfte Karl Gisler am 17. September 1978 in Bürglen die Priesterweihe empfangen; gut vierzehn Tage später feierte er Primiz mit seiner Familie und mit der ganzen Heimatpfarrei. Darauf folgten elf schöne und fruchtbare Jahre in Lachen. Karl war sehr beliebt bei jung und alt. Sein fröhliches Wesen, sein Gespür für die Sorgen der einfachen Leute und seine schlichte Frömmigkeit überzeugten. Die Pfarrei Lachen war alles andere als begeistert, als ihr Kaplan zum Pfarrer von Glarus ernannt wurde; sie bereitete ihm aber ein unvergessliches Abschiedsfest, von dem er noch lange zehrte.

Am 1. August 1989 trat Karl Gisler in Glarus auf härteren Boden. Die Stadtpfarrei war seit zwei Jahren verwaist. Der neue, fröhliche Pfarrer kam mit viel Optimismus und gutem Willen; er war bereit, im Seelsorgeteam mit der Pastoralassistentin und dem Pfarresignaten und den vielen Engagierten die Pfarrei zu leiten und mitzutragen.

In Glarus investierte Pfarrer Gisler sehr viel Zeit für die aufbauende Seelsorge von Mensch zu Mensch, Strukturen, Konzepte und dergleichen standen bei ihm nicht an erster Stelle; Priorität hatten herzliche, tragende Beziehungen. Täuflinge und Tauffamilien zu begleiten, das schien ihn richtiggehend aufzustellen. Auch bei Hochzeitspärchen war er sehr beliebt. Bodenständig, humorvoll, meist mit einem handfesten Symbol aus seinem «Hürats-Rucksack» vermoche er den Liebenden und deren Hochzeitsgesellschaft den Bund des Lebens zu erklären und zu besiegeln.

Bei der Jugend fand er meist auch einen guten Draht, sei es im Unterricht, in der Jugendarbeit, im Ministrantenlager oder im Firmunterricht. Allenthalben hiess es: «Gottlob hend mir so en moderne, guete Pfarrer.»

Eine besondere Güte, Geduld und Liebe hatte Karl Gisler nicht zuletzt zu den Bettlern, zu den Schwachen, Kranken und Leidenden. Nie war ihm ein Gang zuviel und nie zeigte er Abneigung. Das war wahrscheinlich eine seiner Schwächen, dass er schwerlich Grenzen setzen, nicht sich selbst abgrenzen, nicht gut abgeben und für sich und seine Gesundheit schauen konnte.

Wenn sein Bruder Thomas ihn warnte und ihm vorschlug, wenigstens ein Mindestmass an Freizeit und Ferien einzuplanen, meinte Kari trocken, die Sorgen und Todesfälle der Leute hätten auch keinen Stundenplan. Freilich verspürte auch Kari oft Stress, Überforderung und lähmende Müdigkeit. Dann half er sich gerne mit dem Lied «S'isch mer alles ei Ding.» Und wenn Enttäuschung oder Probleme sich häuften, pflegte er zu sagen: «Troola lah, troola lah, moore isch sowieso wieder alles anderscht; äs git scho eppä ä Leesig.» Ein Lied, ein Spruch, das half nicht immer über alle Schwierigkeiten hinweg.

Karl Gisler hatte noch andere Kraftquellen. Die eine Quelle war seine Familie und viele gute, treue und tragende Freundschaften. Kari war stark mit seinen Eltern, seiner Schwester, seinem Bruder und der Schwägerin und deren kleinen Tochter Daniela verbunden. Bei der Geburt seines Gottenkindes Daniela meldete er sofort die Freuden eines Göttis an: «Gell Thomi und Doris, ich dörf denn die Chli oft ha, scho bald freu ich mich uf es Fährtli mit ihre uf der Vespa.» Beim Kinderwagenstossen oder beim Schöppelen war er jeweils stolz wie ein Vater.

Die zweite Quelle seiner Kraft war eine ungekünstelte Frömmigkeit. Im Gottesdienst konnte er die Wandlungsworte nicht einfach so hersagen. Er musste jedes Mal innehalten und das Wort auf sich selber wirken lassen: «Mein Leib für euch hingegeben – mein Blut für euch vergossen.» Karl sagte oft: das ist für mich das grösste Geschenk. Sehr lieb war ihm auch das Bruderklausengebet. Das dürfte er in seinen Jugendferien in Sachseln gelernt haben. «Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.» Jetzt hat Gott diese Bitte erfüllt – früher als wir alle es ahnten.

Sehr früh! Wir versuchen uns zu fügen und Kari Gisler als grosses Vorbild und Fürbitter in Ehren zu halten. «Gott, lass ihn nun ruhen in Frieden bei Dir.»

Christine Kessler

Wort-meldungen

Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz

Lukas Vischer sagte bei der Vorstellung des Buches, «dass sich alle Seiten in der Darstellung wiedererkennen können» (SKZ 46/1994; siehe auch SKZ 4/1995). Was für die Ökumene gilt, müsste meines Erachtens auch für die einzelnen Landesteile gelten. Auch auf die Gefahr, eines einseitigen Lokalpatriotismus bezichtigt zu werden, bedaure ich, dass ich mich als katholischer Christ aus dem St. Gallischen in der neuen Kirchengeschichte des Landes kaum wiederfinde. Zwar wird dem Kloster St. Gallen im Frühmittelalter die ihm damals zukommende Bedeutung zugemessen. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert hat der Nordostschweizer Raum nicht nur geographisch, sondern auch kirchengeschichtlich nur noch peripheren Charakter. Weitgehend begnügt man sich mit Gemeinplätzen. Zum Beispiel wird S. 162 unter den eidgenössischen Untertanengebieten auch die Abtei St. Gallen angeführt, um anschliessend auf derselben Seite zu erklären: «Die stärksten gegenreformatorischen Vorgänge spielten sich in den Zugewandten Orten ab, nämlich im Fürstbistum Basel…». Meines Wissens war die Abtei St. Gallen immer ein Zugewandter Ort. Das Bild von der Pfarrkirche Thal (SG) wird ohne weitere Erklärung in den Raum gestellt. Dass das stift-st. gallische Offizialat und seine Wirksamkeit 1613–1798 mit keinem Wort erwähnt werden, wird von manchen bedauert werden. Dass die Ereignisse zwischen 1800–1847 (nicht 1846) um die kirchliche Neuordnung im St. Galler Raum in einem einzigen Satz zusammengefasst sind, bringt meines Erachtens mehr als deutlich den Randcharakter St. Gallens in dieser neuen Kirchengeschichte zum Ausdruck. Tatsache ist, dass die damaligen Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern des Staatskirchentums und denen, die die Rechte der Kirche gewahrt wissen wollten, die st. gallische Kirchengeschichte nachhaltig geprägt haben. Erinnert sei an den «katholischen Verein» von 1834, dessen Anhänger von der liberalen Presse als «Rotstrümpfe» eingestuft wurden. Dass ein Jakob Gallus Baumgartner, einer der führenden Männer in den damaligen kantonalen und auch eidgenössischen Auseinandersetzungen (S. 223) lediglich als Parteiwechsler neben Gotthelf erwähnt wird, zeigt, dass man sich mit kirchengeschichtlichen Darstellungen des Ostschweizer Raumes schwertat. Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass Appenzell 1847 nicht an St. Gallen angeschlossen wurde (so S. 220), sondern 1866 als Apostolische Administratur von Chur – ursprünglich zu Konstanz gehörend – an St. Gallen übertragen wurde.

Letztlich ist zu sagen, dass im neuen Buch über die Kirchengeschichte der Schweiz sehr viele Möglichkeiten – vor allem das ökumenische Anliegen – wahrgenommen wurden. Zu bedauern sind aber seine Grenzen, vor allem, wenn sie vielfach den westlichen Grenzen der Diözese St. Gallen entsprechen. *Beat Bühler*

Neue Bücher

Theologie des Alten Testaments

Der Ansatz für eine Theologie des Alten Testaments kann in verschiedener Art gewählt und die Thematik in vielfältiger Weise abgehandelt werden. Vielfach werden die theologischen Aussagen der einzelnen Bücher herausgestellt und in den Gesamtzusammenhang des Alten Testaments eingeordnet. Ein anderer Weg ist die Theologie der Geschichte des Volkes Israel, gesehen unter dem Aspekt des göttlichen Handelns im Ablauf der Vorgänge. Eine weitere Möglichkeit ist die Verifizierung der Ansätze einer christlichen Theologie und Dogmatik in den Büchern des Alten Testaments.

Interessant ist die Annäherung an die Thematik durch Josef Schreiner im Ergänzungsband 1 zu «Die Neue Echter Bibel»[1]: Ausgehend von der Analyse der Texte und Schichten, die als Grundsatz dienen, stellt er in den Überschriften zu den einzelnen Kapiteln die Erfahrungen Israels mit seinem Gott in den Vordergrund. Wesentlich sind dabei nicht theologische Begriffe, sondern Aussagen über das konkrete Handeln Gottes, über sein Tun und Reden mit dem Volk Israel und mit dem einzelnen Menschen. Dieses Vorgehen erlaubt dem Autor, den Etappen der Theologie-Werdung in der Entwicklung der biblischen Texte zu folgen und somit eine Theologie des Alten Testaments vorzustellen, die sich aus der sorgenden Zuwendung Jahwes zu seinem Volk ergibt.

Überraschend ist bereits der Blick in das Inhaltsverzeichnis: Ausgangspunkt ist nicht – wie üblich – der Schöpfergott (dies ist erst das 4. Kapitel), sondern «Jahwe, der Gott Israels» als erste Überschrift. «Jahwe macht mit seinem Handeln Geschichte» (S. 55). So wird einsichtig, dass Theologie nur im Handeln Gottes an seinem Volk erkennbar ist. Daraus folgen die weiteren Entwicklungen einer Theologie des Alten Testaments, in deren Zentrum immer Jahwe steht unter den Stichworten: der Heil wirkende Gott (Kap. 2) – ein fordernder Gott (Kap. 3) – der Schöpfer (Kap. 4) – der einzelne Mensch (Kap. 5) – die Gesellschaft (Kap. 6) – der einzige Gott (Kap. 7) – vor Sünde und Schuld (Kap. 8) – in Fest und Feier (Kap. 9) – die Zukunft (Kap. 10).

Strukturiert sind die einzelnen Kapitel mit einer generellen Einführung, der Entfaltung zu weiteren Stichwörtern und einer kurzen Zusammenfassung. Damit wird dem Leser der Inhalt so vorgestellt, dass er an der Entwicklung und Fortführung der Gedankengänge, aber auch der Zusammenhänge folgen kann. Daraus ergibt sich eine umfassende Schau der theologischen Aussagen im Alten Testament.

Auffällig ist, dass das Stichwort «Jahwe, der liebende und rettende Gott» fehlt. Schon in den ersten Zeilen wird aber deutlich, dass diese Aspekte bei Schreiner durchgängig behandelt werden. Sie bedürfen gar nicht einer eigenen Ausführung, weil das Wesensmerkmal dieser Theologie die Liebe und Zuwendung Gottes zu Israel ist.

Vermisst wird hingegen im Anhang das Stichwortverzeichnis hebräischer Ausdrücke, denen der Autor in verschiedenen Teilen wesentliches Gewicht beimisst (z. B. S. 133 ff.: verschiedene Begriffe zur Schöpfungstheologie, usw.) und die wichtige Aussagen verdeutlichen. Damit könnte dieser Band demjenigen Leser, der sich in Unterricht und Verkündigung – wie das generelle Ziel des Kommentars «Die Neue Echter Bibel» umschrieben ist – auch mit dem Alten Testament auseinandersetzt, eine weitere Hilfe sein.

Die Rückbesinnung auf die Theologie des Alten Testaments, wie sie von J. Schreiner vorgelegt wird, ist eine Bereicherung für jeden Theologen und eine Quelle des Verständnisses für die theologischen Aussagen der alttestamentlichen Bücher und Schriften. Denn die Frage nach Gott in seiner Unbegreiflichkeit und Fülle ist niemals abgeschlossen. Der christliche Glaube und die christliche Theologie basieren aber wesentlich auf dem Alten Testament. Dazu trägt die «Theologie des Alten Testaments» von J. Schreiner bei. Der Verfasser, emeritierter Professor für alttestamentliche Exegese, garantiert für ein Standardwerk, das den Leser gleichsam an der Fülle des Wissens und der theologischen Reflexion teilnehmen lässt. Deshalb ist die Theologie des Alten Testaments von J. Schreiner kein «theologisches Lesebuch», sondern das Lebenswerk eines Theologen, das in seinem Reichtum auch einer intensiven Befassung mit dem Thema bedarf. Es ist unabdingbar, dass die angeführten Stellen in der Bibel nachgeschlagen und gelesen werden, um die Fülle der Gedanken aufzunehmen, einzuordnen und selber zu reflektieren.

Bedeutsam ist aber das Fazit, das J. Schreiner in seinem Buch zieht und das gleichsam das Motto seiner Arbeit ist: «Theologie ist zuerst und zuletzt Verherrlichung Gottes» (S. 329). Darin kommt auch der Mensch nicht zu kurz. Dieser Anforderung entspricht der vorliegende Band. Er lädt auch den Leser ein, diesem Anspruch zu folgen. *Urs Köppel*

[1] Josef Schreiner, Theologie des Alten Testaments. Die Neue Echter Bibel, Ergänzungsband 1 zum Alten Testament, Echter Verlag, Würzburg 1995.

Thomas von Aquin

Lydia Maidl, Otto Hermann Pesch, Thomas von Aquin. Meister des Weges. Zweiter Band, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1994, 120 Seiten.

Das zweite Bändchen der neuen Reihe «Meister des Weges» ist Thomas von Aquin gewidmet. Als Lehrer der Frömmigkeit und des Gebetes muss der Aquinate sozusagen neu entdeckt werden. Die biographischen Auskünfte sind eher dürftig. Seine Person und seine Frömmigkeit verschwinden ganz hinter seinem Werk, und dieses Werk ist so immens, dass nur Spezialisten sich darin auskennen. Aus diesem Bergwerk der Theologie holt nun die Autorin Kristalle heraus, die sich zu Meditation eignen. Es kommt zu einem tiefgründigen Überlegen und Erwägen, dem ein gemütsseliges Jubilieren oder Trauern völlig abgeht. Dagegen demonstriert das Bändchen eindrücklich, wie überlegen Thomas über den Dingen steht und wie tief er zum Kern vordringt. *Leo Ettlin*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Beat Bühler, Im Dorf 8, 9245 Oberbüren

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Antonio Hautle, Postfach 42, 9009 St. Gallen

Christine Kessler, Grossmattweg 66, 6460 Altdorf

Dr. Urs Köppel, Haselwart 7, 6210 Sursee

Dr. P. Hans Schaller SJ, Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum, Via S. Nicola da Tolentino, 13, I-00187 Roma

Dr. Heinrich Reinhardt, Professor, Vialstrasse 18, 7205 Zizers

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Simon Spengler, Redaktor, Rue Georges Jordil 6, 1700 Freiburg

Josef Wirth, Bundesleitung JW/BR, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-410 47 55
Urban Fink, lic. phil. et Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 21, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 041-921 10 38

In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.

HAUS BRUCHMATT

Bruchmattstrasse 9
6003 Luzern
Telefon 041-240 40 33

Unser Haus ist zu gross, als dass wir Bruchmattschwestern es allein leiten können. Deshalb suchen wir Sie, eine **Frau** in die

Leitungsfunktion für den Bereich Administration/Haushalt
(60–80%)

Ihre Aufgabe ist es,
- den administrativen Teil des Kurswesens (Gastgruppen, Eigenkurse, Einzelgäste)
- den hauswirtschaftlichen Teil mit 30 Betten, Tagungsräumen, Küche und Garten
- den Einsatz und die Begleitung der Mitarbeiterinnen zu planen, zu organisieren und zu gestalten

Sie können aufgrund Ihrer Persönlichkeit, Ihrer Erfahrung und Ihrer Ausbildung
- diese kombinierte Leitungsfunktion wahrnehmen
- Herzlichkeit und Wohlwollen mit Führungskompetenz paaren
- die Atmosphäre der Gastfreundschaft mitprägen
- beweglich mit Unvorhergesehenem umgehen, und auch selber Hand anlegen

Wir bieten keinen Spitzenlohn, aber eine sinnerfüllte, abwechslungsreiche Arbeit in einem Haus einfachen Stils.
Eine Wohnmöglichkeit ist vorhanden.

Arbeitsbeginn anfangs Februar 1996 oder nach Vereinbarung.

Interessiert?
Dann richten Sie Ihre Anfrage — oder bereits Bewerbung an Sr. Rosmarie Zemp, Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041-240 40 33

Für anfangs 1996 oder nach Übereinkunft suche ich eine

Pfarrhausangestellte mit 100-%-Pensum

Aufgaben: Führung des Haushaltes, Tür- und Telefondienst.
Meine jetzige Angestellte tritt nach 23 Dienstjahren altershalber in den wohlverdienten Ruhestand.
Ich freue mich auf Ihre Bewerbung und danke Ihnen im voraus für Ihre Bemühungen.
Zuschriften unter Chiffre 1725 Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

radio vatikan deutsch

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz, KW: 6245/7250/9645 kHz

AZA 6002 LUZERN

0007531 76
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen

47/23. 11. 95

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055-532381

Zu verkaufen

neues Orgelpositiv

5 Register, mit angehängtem Pedal, schöner Zinnprospekt, Gehäuse in massiver Bündnerfichte, Barockform, beste Ausführung.

Höhe 265 cm, Breite 150 cm, Tiefe 75 cm.

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn
Telefon 055-75 24 32